



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

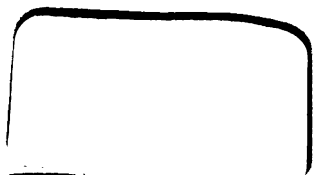
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

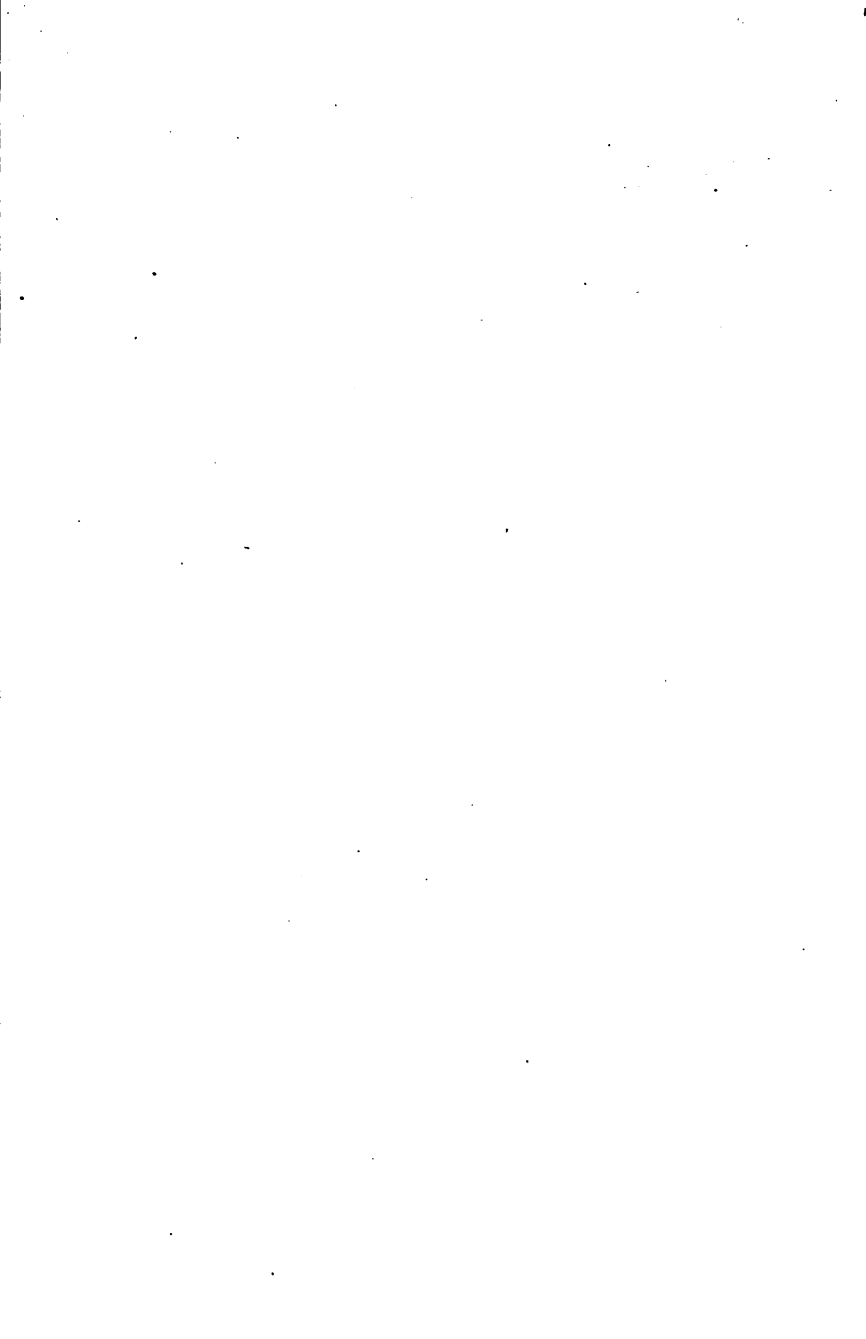
F1
2611
Fr23S5
1919

UC-NRLF

\$B 164 440

YC157545







Die Schwestern und der Fremde

Schauspiel
in zwei Aufzügen und einem Vorspiel
von
Bruno Frank

1 9 1 9

Georg Müller Verlag München

Alle Rechte vorbehalten. Das Aufführungsrecht ist zu erwerben
durch den Drei Masken-Verlag, Berlin W 90, Nollendorffstr. 13/14.
Copyright 1919 by Georg Müller in München.
Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

PT 2611
Fr 23 S 5
1919

Personen:

Frau von Gallas
Gordula } ihre Töchter
Judith }
Rudolf Dorguth
Dr. Hoffmeister
Thinka
Ein alter Herr
Eine Scheuerfrau
Eine zweite Scheuerfrau
Ein Hausmeister
Eine Maske
Ein zweifelhafter Cavalier
Eine Wirtin.

Masken, Musikanten, dienende Leute.

Das Vorspiel begibt sich in einem öffentlichen Ballsaal, der erste Aufzug auf der Terrasse eines Gasthauses vor der Stadt, der zweite in der Wohnung der Frau von Gallas.

Der für verschiedene Nebenpersonen, besonders des Vorspiels, angedeutete Dialekt kann nach einheitlicher Wahl mehr ein Bayrisch oder mehr ein Wienerisch sein. Die erste Scheuerfrau soll ihn nur andeutungsweise sprechen.

M643929



Vorspiel.

Ette eines öffentlichen Ballsaal's gegen Morgen. Wenn der Vorhang aufgeht, wird nicht allzu laut ein Walzer gespielt. Man sieht einzelne Paare in phantastischen Kostümen, aber demaskiert. Eine Fensternische ist angedeutet, durch eine deckenhohe Portiere verhüllt.

1. Scene.

Hoffmeister hinter einer Maske her, die als Bäuerin gekleidet ist:

So laufen Sie doch nicht immer weg. Jetzt bin ich die ganze Nacht hinter Ihnen her. Hören Sie mich doch einmal an!

Bäuerin:

Ich mag aber nicht.

Hoffmeister:

Na, ein paar Worte können Sie doch mit mir reden.

Bäuerin:

Wenn ich aber nicht mag!

Hoffmeister:

Warum mögen Sie denn partout nicht?

Bäuerin:

Weil ich halt nicht mag!

Hoffmeister:

Aber einen Grund können Sie mir doch wenigstens

sagen. Sie haben ja sonst niemand auf dem Ball!
Das habe ich ganz genau beobachtet.

Bäuerin:

So haben'S das beobachtet? Dann will ich Ihnen
auch sagen, warum ich nicht mag. Weil Sie fad
ausschaun.

Hoffmeister:

Na, aber wieso denn?

Bäuerin:

Weil'S auschaun wie einer, der überhaupt gar nie
recht lustig sein kann.

Hoffmeister:

Aber da irren Sie sich kolossal.

Bäuerin:

Weil'S auschaun wie einer, der auf die Redout
herkommen ist, (parodierend norddeutsch:) na, um
sich so 'ne Schose auch mal anzusehn. Jetzt wissen
Sie's. Servus schöner Herr.

Hoffmeister zuckt die Achseln. Ab.

2. Szene.

Ein alter Herr. Die Bäuerin.

(Der alte Herr schlank, bartlos, dichtes, weißes Haar.
Nach vergangener Mode elegant, aber von aller Karikatur
in Aussehen und Geste weit entfernt. Stützt
sich leicht auf einen Stock mit Elfenbeintrübe.)

Der alte Herr:

Bravo, bravo!

3 w e i t e S z e n e

Bäuerin mit Kopfbewegung hinter Hoffmeister her:
Ein fader Kerl.

Der alte Herr:

Ja, das habt ihr bald heraus. Zu allen Zeiten.

Bäuerin:

Ja, so etwas hat unsereins gleich heraus. So einer meint, es ist eine Gnade von ihm.

Der alte Herr:

Aber es ist eine Gnade von euch.

Bäuerin:

Dös glaubst. Da gfallst du mir heut noch besser.

Der alte Herr:

Gegenseitig, gegenseitig.

Bäuerin hängt sich an ihn:

Du warst gwiß einmal ein ganz Lustiger. Das merkt man gleich, wer's mit die Mädeln gut meint. Komm, zahl mir an G'sprizten am Büffet.

Der alte Herr:

Gern. Aber nicht böß fein, wenn ich nicht mitgeh.
Darf ich dir's geben? (Er gibt ihr Geld.)

Bäuerin:

Bitt schön, nur keine falsche Scham nicht. Aber komm doch mit. Du gfallst mir wirklich.

Der alte Herr:

Geht nicht, geht nicht. Keine Zeit.

Bäuerin:

Da schau her. Gelt, weil gleich Schluß ist? Wartst auf eine?

Der alte Herr tut geheimnißvoll.

Bäuerin:

Also Servus. Recht so, alter Herr, nur net auslassen. Amüsier dich. (Ab.)

Der alte Herr (winkt ihr mit der Hand nach, bleibt eng an die Portiere gedrückt stehen. Paare walzen langsam vorüber, er bückt sich und hebt eine kleine, weiße Schleife vom Boden auf). Haarschleifen, lauter Haarschleifen, wie in der Tanzstunde. (Nähert das Ding mit komischer Grimasse seinem Gesicht.) Haarschleifen aus Leinwand. Große Demokratie! Muß aufbewahrt werden. (Er nimmt ein großes Portefeuille aus der Brusttasche und legt die Schleife hinein. Die Musik hört auf. Er sieht Rudolf und Cordula kommen.) Ah, da kommen die zwei. Nettes Pärchen. (Er drückt sich in die Portiere, verschwindet.)

3. Szene.

Rudolf. Cordula.

Rudolf fünfunddreißigjährig, bartlos, ruhige Eleganz:
Müde, mein Liebes?

Cordula diskretes Ballkleid, noch maskiert:
Oh, ich werde nicht müde, heute nicht.

Rudolf:
Aber heiß!

Cordula:
Ja, heiß wird man unter der Larve. (Sie fächelt sich. Von ihrem Fächer löst sich ihre daran befestigte

Tanzkarte, fällt in den Kleiderfalten unhörbar zu Boden.)

Rudolf:

Standhaft bist du, das muß man sagen. Noch weiß ich kaum, wie du ausschaust.

Cordula:

Ja, dunkel war's dort drüben im Palmengarten.

Rudolf:

Aber schön.

Cordula:

Schön! Schön ist diese ganze Nacht. Unirdisch schön. Lieber, daß ich dich erst diese paar Stunden kenne, ist das wahr?

4. Szene.

Vorige. Thinka.

Thinka ohne Larve; buntes, wenig kostspieliges Phantasielcostüm:

Find ich euch! Schöne Geschichten entdecke ich!

Cordula:

Nun, Thinka?

Thinka:

Weißt du, wer da ist? Nat mal.

Cordula jauchzend:

Wir sind da, wir!

Thinka:

Ja, siehst du wohl. Und nie hast du mitgewollt. Endlich auf die letzte Redoute im ganzen Winter hab ich dich mitgekriegt.

Cordula:

Nun bin ich dir so dankbar.

Thinka mit einem lebhaften Blick auf Rudolf:

Dazu hast du alle Ursache, Cordula . . . der Bräutigam deiner Schwester ist da. Jawolja. Der künftige Herr Schwager, unser Syndikus. Vorhin hast du ihn angetanzt. Aber du hast ja die Augen zu beim Tanzen vor lauter Glück.

Cordula:

Aber er hat mich erkannt?

Thinka:

Weiß man's denn? Der guckt scharf aus seinen kühlen Augen.

Rudolf:

Wär's ein großes Unglück?

Cordula:

Nun weißt du, nötig ist's nicht.

Thinka:

Aber Gott sei Dank hat er die Augen meistens wo anders gehabt. Da läuft so ein Wädel hier herum als Bäuerin. Kunde Arme, ja, aber sonst — ppppe . . . Also die ist sein Stern und sein Licht. Aber er ist hübsch bei ihr abgefallen, der Herr Doktor Hoffmeister. (Sie lichert.)

Cordula:

Und dich hat er nicht erkannt?

Thinka:

Ach mich.

Cordula:

Er hat dich doch mehr als einmal bei uns zuhaus gesehen.

Thinka:

Mich! So 'ne halbe Freitischlerin. Und dazu noch so 'ne kleine, gelbe, spizige. Die merkt sich der Herr Hoffmeister nicht. Der ist fürs Kompakte. Warum nicht, recht hat er.

Rudolf:

Da sind sie aber ungerecht gegen sich, liebes, gnädiges Fräulein. Meinen Sie, man vergift Ihre Augen so schnell?

Thinka:

Mischt wie Augen, magere Suppe. 'n Abend die Herrschaften. Ich werde mir den Herrn Bräutigam auf Schleichwegen noch einmal ein bißchen begucken. Küßt euch mal tüchtig! Immer munter, Cordulachen. Laß dich mal tüchtig in 'n Arm nehmen. Möcht ich auch. (Ab.)

5. Szene.

Rudolf. Cordula.

Rudolf:

Ein armes Geschöpf. Ein bißchen böse vielleicht auch, was meinst du?

Cordula:

Heut habe ich sie lieb. Dhne sie wär ich nicht hier. Zu denken, daß ich dir nicht begegnet wäre. Gib deine Hände.

Cordula:

Nun bin ich dir so dankbar.

Thinka mit einem lebhaften Blick auf Rudolf:

Dazu hast du alle Ursache, Cordula . . . der Bräutigam deiner Schwester ist da. Jawolja. Der künftige Herr Schwager, unser Syndikus. Vorhin hast du ihn angetanzt. Aber du hast ja die Augen zu beim Tanzen vor lauter Glück.

Cordula:

Aber er hat mich erkannt?

Thinka:

Weiß man's denn? Der guckt scharf aus seinen kühlen Augen.

Rudolf:

Wär's ein großes Unglück?

Cordula:

Nun weißt du, nötig ist's nicht.

Thinka:

Aber Gott sei Dank hat er die Augen meistens wo anders gehabt. Da läuft so ein Mädel hier herum als Bäuerin. Runde Arme, ja, aber sonst — ppppe . . . Also die ist sein Stern und sein Licht. Aber er ist hübsch bei ihr abgefallen, der Herr Doktor Hoffmeister. (Sie lachert.)

Cordula:

Und dich hat er nicht erkannt?

Thinka:

Ach mich.

Cordula:

Er hat dich doch mehr als einmal bei uns zuhaus gesehen.

Thinka:

Wich! So 'ne halbe Freitischlerin. Und dazu noch so 'ne kleine, gelbe, spizige. Die merkt sich der Herr Hoffmeister nicht. Der ist fürs Kompakte. Warum nicht, recht hat er.

Rudolf:

Da sind sie aber ungerecht gegen sich, liebes, gnädiges Fräulein. Meinen Sie, man vergift Ihre Augen so schnell?

Thinka:

Mischt wie Augen, magere Suppe. 'n Abend die Herrschaften. Ich werde mir den Herrn Bräutigam auf Schleichwegen noch einmal ein bißchen begucken. Küßt euch mal tüchtig! Immer munter, Cordulachen. Laß dich mal tüchtig in 'n Arm nehmen. Wöcht ich auch. (Ab.)

5. Szene.

Rudolf. Cordula.

Rudolf:

Ein armes Geschöpf. Ein bißchen böse vielleicht auch, waß meinst du?

Cordula:

Heut habe ich sie lieb. Dhne sie wär ich nicht hier. Zu denken, daß ich dir nicht begegnet wäre. Gib deine Hände.

Rudolf:

Wie du glühst, durch den Handschuh! Komm einmal, ruh dich ein bißchen aus.

Cordula:

Nicht nötig, Liebster. Und hier drüben sind keine Sofas.

Rudolf:

Vielleicht in der Nische ein Stuhl... (Er öffnet die Portiere, der alte Herr steht vor ihm. Er tritt langsam heraus, verbeugt sich ein wenig, nickt den beiden lächelnd zu und geht, auf seinen Stock gestützt, davon.)

Cordula die einen Aufschrei getan hat:.

Was war denn das?

Rudolf:

Er hat da gefessen. Mein Gott, ein alter Herr. Bist du erschrocken?

Cordula:

Schon wieder gut. Alles ist gut — bei dir. (Sie schmiegt sich an ihn.)

(Von oben her ruft eine hallende Stimme: „Letzte Tour. Kehraus. Schlußgalopp.“ Unzufriedene Gegenrufe. Jemand ruft deutlich: Was denn? Wieso denn? Ist ja erst fünf.“ Gegenruf von oben: „Ja, um fünf wird der Saal geräumt.“ Die Musik beginnt einen rasenden Galopp zu spielen, am besten einen heftigen Dnestep.)

Cordula:

Komm Liebster, rasch!

Rudolf:

Nicht mehr! Du übernimmst dich, du sollst nicht!

Cordula:

Bitte!

Rudolf:

Ein solcher Masetanz.

Cordula:

Wenn ich aber so sehr bitte.

Rudolf:

Ja, wenn du so sehr bittest . . . (Sie beginnen zu tanzen. Ab.)

6. Szene.

(Musik, die mit einem wilden Akkord endigt. Der Saal leert sich, man sieht allerlei Leute hinausgehen, aber nicht genau über die Stelle, wo eben das Gespräch stattgefunden hat. Dr. Hoffmeister verläßt allein den Saal. Die Bäuerin, am Arm eines zweifelhaften Kavaliers, stößt ihn an und fragt:)

Bäuerin:

Wie hamm mers denn? Ganz allein z'haus zur Mutter?

Hoffmeister:

Bitte belästigen Sie mich nicht.

Bäuerin:

Bitte um Verzeihung, Herr Graf.

Der Kavalier:

Was is denn dös für a Depp?

Bäuerin:

Geh sei stad, Schorschl. (Alle ab.)

(Zulezt gehen zwei Musiker mit ihren eingewickelten Instrumenten über die Szene. Dann Pause. Die Helligkeit des Saales wird herabgesetzt.)

7. Szene.

Der alte Herr. Dann die beiden Scheuerfrauen.

Der alte Herr (kommt in Zylinder und Pelz langsam, suchend. Er blickt umher, hebt dann, mühsam sich bückend, die Tanzkarte vom Boden auf. Besieht sie.) Rührend, rührend. So'n weißes Büchelchen. Mit dem Tanzbuch auf die Redoute. (Er streicht zärtlich darüber hin.) Immer was Neues. Immer wieder was Neues!

Die beiden Scheuerfrauen kommen mit ihren Geräthen. Sie haben ihn beobachtet. Der alte Herr steht abseits, blättert in seinem Fund. Sie machen sich mit Gebärden auf ihn aufmerksam; schließlich klirrt eine von ihnen mit dem Henkel ihres Eimers. Der alte Herr verbirgt seinen Fund, dreht sich um.

Der alte Herr:

Ihr habt's aber eilig. Raum hat die Musik aufgehört.

Erste Scheuerfrau:

Um neun ist schon wieder eine Veranstaltung da herinnen. Da pressiert's. Was macht denn der Herr noch da?

S i e b e n t e S z e n e

Zweite Scheuerfrau:

Sie san der Letzte.

Erste Scheuerfrau:

Sie suchen scheint's die Tausendmarkschein' zusammen,
die die jungen Leut verloren haben. Das lohnt
sich ja gar net. Sind ohnehin jedesmal nur ein paar.

Zweite Scheuerfrau:

Und jed's Jahr werns weniger.

Der alte Herr:

Scheint so. Das hab ich gefunden. (Er klappt sein
Portefeuille auseinander und zeigt die Schleife.)

Erste Scheuerfrau:

Jessas, der gná' Herr sammelt Erinnerungen! G'wis
vom Fräulein Braut verloren.

Zweite Scheuerfrau lacht:

Die is frech!

Erste Scheuerfrau:

Was weißt denn du! Was verstehst denn du von
der Liebe, sozusagen von der feineren Erotik.

Der alte Herr lacht auf:

Von was?

Zweite Scheuerfrau:

Alsdann wenn ich nichts versteh, kann ich ja geh'n.
Ich mach einstweilen hinterm Büffet sauber, viel-
leicht bist du dann nachher fertig mit der feineren
Europik!

Erste Scheuerfrau:

Wart doch. Gleich komm ich.

Zweite Scheuerfrau:

Wird sich empfehlen. Sonst finden die hernach noch das ganze Durcheinander von der Tanzerei herinnen, wenn's um neun Uhr antreten.

Der alte Herr:

Wer soll denn da antreten?

Zweite Scheuerfrau parodierend fein:

Da wer'n die vereinigten Abstinenz- und Sittlichkeitsvereine da herinnen ihre Sitzung abhalten.

Erste Scheuerfrau:

Wird 'n Wert haben!

Zweite Scheuerfrau:

Servus Europik! (Ab.)

8. Szene.

Der alte Herr. Die erste Scheuerfrau.

Der alte Herr:

- Was gebrauchen Sie denn für sonderbare Worte?

Scheuerfrau:

Haben Sie was dagegen?

Der alte Herr:

Es ist ungewöhnlich.

Scheuerfrau:

Es ist noch manches ungewöhnlich. Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, Horatio . . .

Der alte Herr lacht:

Was?!

Scheuerfrau:

Gelt da schaun's.

Der alte Herr:

Da schau ich allerdings. Wo in aller Welt . . .

Scheuerfrau:

Fragen's nicht so dilettantisch. Tun's mich in Ihr Portefeuille, als Exemplar für die Sammlung.

Der alte Herr:

Was wissen denn Sie von meinem Portefeuille?

Scheuerfrau:

Oder in die Gilettafch' zu dem elfenbeinernen Büchel.

Der alte Herr:

Das haben Sie auch gesehen?

Scheuerfrau:

Meinen Sie, ich kenn Sie nicht schon lang?

Der alte Herr:

Mich kennt doch überhaupt niemand mehr.

Scheuerfrau:

Das wår lustig. Sie sind doch auf jeder Redout und überhaupt auf jedem Maskenball.

Der alte Herr:

Woher wollen denn Sie das wissen? Sie kommen doch immer erst, wenn alles vorbei ist.

Scheuerfrau:

Ich bin so frei und komm schon vorher. Ganz wie der gnå Herr selber. Sehen 'S den kleinen Balkon ganz da oben unterm Plafond? Da schau ich durch die Ballustrade herunter.

Der alte Herr:

Und warten bis es aus ist?

Scheuerfrau:

Darauf brauchen wir zwei nicht mehr warten, scheint mir. Aber das Zuschau'n ist auch nicht übel. Dazu kommt man ja nicht, so lang man selber noch mittut. Sagen Sie selber: hätten wir beide in unserer Zeit — damals — die Ruh gehabt, um uns nach einem Ball noch gesetzt und philosophisch zu unterhalten?

Der alte Herr:

Nein, nein.

Scheuerfrau:

Oder im leeren Saal herumzustehn und uns zu überlegen, was jetzt die anderen machen.

Der alte Herr:

Die Jungen?

Scheuerfrau:

Ja, die Jungen, die ganze junge Stadt. Wie sie paarweis heimfahren in den zugigen Droschken . . .

Der alte Herr leise:

Und den Schnee nicht spüren, der hereinweht . . .

Scheuerfrau ebenso:

Oder zu Fuß miteinander gehn . . .

Der alte Herr:

An den Häusern entlang . . .

Scheuerfrau:

Ja, im dunkelsten Schatten . . .

Der alte Herr:

Und in den Torwegen stehen bleiben . . .

Scheuerfrau:

Und sich drücken . . .

Der alte Herr:

Und sich einatmen . . .

Scheuerfrau:

Und sich auf dem Weg schon beinah zusammentun . . .

Der alte Herr:

Und wie dann zuhaus die große Hochzeit anfängt . . .

Scheuerfrau:

Zu der bald schon der Tag hereinscheint . . .

Der alte Herr:

Weil keins sich die Zeit genommen hat, die Gardinen herunterzulassen. . . (Sie kichern, kleine Pause.)

Scheuerfrau:

Eine ganze Stadt . . .

Der alte Herr:

Und in jedem Jahr.

Scheuerfrau:

Und bald wieder die Söhne und Töchter . . .

Der alte Herr:

Bei solchen Gedanken friert man nicht, was?

Scheuerfrau:

Nein, da wird's einem nicht kalt im leeren Saal.

Der alte Herr:

Und man will ja nicht frieren, nur nicht frieren, das ist's!

Scheuerfrau anderer Ton:

Und net müd werden! Warten 'S, ich geb Ihnen einen Stuhl, Herr Kollege. (Sie nimmt einen Stuhl aus der Nische, ohne die Vorhänge zurückzuschlagen. Der alte Herr setzt sich, die Hände auf dem Stock, sie steht auf ihren Besen gestützt vor ihm.)

Der alte Herr:

Danke. Aber Ihre Arbeit?

Scheuerfrau:

Wird schon noch fertig. Und wenn die von der Sittlichkeit ein bissel Staub schlucken, profit!

Der alte Herr:

Bergnügt sind Sie! Sie frieren überhaupt niemals, was?

Scheuerfrau:

Man tut, was man kann.

Der alte Herr:

Es sind nicht immer Redouten.

Scheuerfrau:

Ich möcht auch nicht das ganze Jahr Parkett lehren.

Der alte Herr sieht sie an:

Ich kann mir Ihr Leben schon vorstellen. Warten Sie: im Sommer helfen Sie draußen in den kleinen Wirtshäusern vor der Stadt, wo die Pärchen ohne Koffer übernachten . . .

Scheuerfrau:

Möglich, möglich.

Der alte Herr:

Und ein anderes Mal servieren Sie bei den Eltern der jungen Herren, die hier im Frack herumlaufen . . .

Scheuerfrau:

Und die zu Haus nicht auf drei zählen können.

Der alte Herr:

Und haben daheim eine nette Stube . . .

Scheuerfrau:

Eine ganz mollige kleine Stube und ein prima Bett. Vierzehn Mark im Monat . . . Wenn der gnä Herr das Bedürfnis haben sollten, mir die Miete für einen Monat vor auszubezahlen . . .

Der alte Herr:

Das Bedürfnis hab ich. Hier Anna . . . oder wie heißen Sie? (Er gibt ihr Geld.)

Scheuerfrau:

Anna — ganz richtig. Und lieber noch Henriette — unter uns Leut vom Fach sozusagen.

Der alte Herr:

Schade, daß wir zwei uns nicht gekannt haben!

Scheuerfrau:

Schade und auffallend.

Der alte Herr:

Ich habe wo anders gelebt. Und bin auch so viel älter.

Scheuerfrau:

So viel? Zwanzig Jahr vielleicht. Was ist das schon!

Der alte Herr:

Alles ist das. Wie viel Jahre hat denn so ein lumpiges Leben!

Scheuerfrau:

Ja, es ist klein beieinander.

9. Szene.

Vorige. Die zweite Scheuerfrau.

Zweite Scheuerfrau (Schwingt eine Sektflasche, ein Glas in der andern Hand):

Paradoohn die Herrschaften. Aber wenn der Frau Gräfin vielleicht ein Glas Sekt gefällig sein sollte — Pommeery (Ton auf dem e) hinten im Palmengarten hat er g'standen, noch beinah voll.

Der alte Herr:

Den hat mein Pärchen da hinten stehen gelassen.

Erste Scheuerfrau:

Stimmt, stimmt. Das waren die einzigen heut, denen so was hat passieren können.

Der alte Herr:

Wissen Sie gleich, wen ich meine?

Zweite Scheuerfrau:

Na also, wenn die Frau Gräfin keinen Durst nicht haben. . .

Erste Scheuerfrau:

Doch, doch, prosit (nimmt das Glas, läßt sich einschenken, bietet es dem Herrn).

Zweite Scheuerfrau:

Was denn, wieso denn? Mein teurer Pommeery!

Der gnädige Herr Galan kriegt überhaupt gar nix.

Der alte Herr:

Ich zahl ihn.

Zweite Scheuerfrau:

Alsdann wann'S ihn zahlen.

(Er trinkt einen Schluck, gibt das Glas der ersten Scheuerfrau zurück.)

Erste Scheuerfrau:

Prost! Auf die Liebe.

Zweite Scheuerfrau:

Recht hast, sollst leben!

Erste Scheuerfrau:

Auf die Liebe, die niemals aufhört.

Zweite Scheuerfrau:

Recht hast. Nie wird's gar. Bloß mir sind nimmer dran. So — geb's her (nimmt die Flasche). Is allweil noch was drinn von mein'm Pommeery.

Der alte Herr:

Gut war er. Auf Wiedersehn. (Gibt ihr Geld.)

Zweite Scheuerfrau:

Auf Wiedersehn, kaiserlicher Prinz. (Zur ersten Scheuerfrau:) Kommst du net? Mir müssen doch alle Kester austrinken, damit die sittlichen Abstinenzler kein Schaden davontragen, die abstinenten Sittlichkeitler. Prosit! (Trinkt aus der Flasche. Ab.)

10. Szene.

Alter Herr. Erste Scheuerfrau.

(Ein kleines Schweigen.)

Scheuerfrau:

Die zwei, die Sie meinen, waren schon die nett'sten
heut Abend. Das Mäd'el kenn ich.

Alter Herr:

Sie war maskiert.

Scheuerfrau lacht:

Ja, aber beim Servieren sieht unsereins auf den
Nacken, und der war nicht maskiert. So ein zartes,
schmales, blaßes Hälschen . . .

Alter Herr:

Haben Sie in der Familie serviert?

Scheuerfrau:

Oft. Besonders als der General noch lebte.

Alter Herr:

General?

Scheuerfrau:

Der General von Gallas. Seither ist's still. Die
alte Dame gibt wenig G'sellschaften. Aber eine
feine, alte Frau, alles was recht ist.

Alter Herr:

Sie können sich irren. Es gibt mehr blaße Häls-
chen in der Stadt.

Scheuerfrau:

Es gibt mehr so zarte, hauchige Dingelchen, die

sich einmal auf die Redout herwagen. Das ist wahr. Aber so ein spitznäsiges kleines Mädel war noch bei ihr. An der hab ich das Hälschen vollends erkannt.

Alter Herr:

Ein übler kleiner Fledermisch. Ganz recht. Nun, und der junge Held?

Scheuerfrau:

Name unbekannt, Stand ditto. Aber trotzdem kann ich erzählen.

Alter Herr:

Nun?

Scheuerfrau:

Die Frauen haben ihn gern.

Alter Herr:

Kein Wunder.

Scheuerfrau:

Und er könnt alle haben, alle, sogar die berühmten vollschlanken Blondinen mit dunklen Augen . . .

Alter Herr:

Ist das ein Selbstporträt von früher, Henriette? Nun, und hat er sie nicht?

Scheuerfrau:

Er mag nicht. Ich beobacht ihn lang. Er ist da, wo man ihn braucht.

Alter Herr:

Bei den Schüchternen? Bei den Bescheidenen?

Scheuerfrau:

Bei den Bergessenen, bei den stillen, zarten Pflanzen.
Bei denen, die ein bisserl sitzen bleiben.

Alter Herr schüttelt den Kopf:

Das ist nicht das Rechte, Henriette. Da ist er
eitel, da will er Dank.

Scheuerfrau:

Ich glaube, er meint's gut.

Alter Herr:

Ja ja, so halb. Die Geschichten kenn ich . . . Und
was ist nachher, wenn sie sich in ihn verlieben?
Dann steht er da.

Scheuerfrau:

Jed's Ding hat zwei Seiten, das ist wahr. Aber
er meint's gut. Was glauben Sie, wie glücklich
die Cordula Gallas heut Abend ist?

Alter Herr:

Und in einem Monat?

Scheuerfrau:

Sagen 'S wenigstens: in einem Jahr.

Alter Herr:

Weit hinaus geschaut. Ein Jahr ist lang. Er sieht
mir gar nicht aus, als blieb' er gern ein Jahr am
gleichen Ort.

Scheuerfrau:

Wenn er geht, hat sie wenigstens was von ihrem
Dasein gehabt.

Alter Herr:

Und lang, meinen Sie, macht sie's so nicht mit ihrem
blaffen Hälschen . . .

Scheuerfrau:

Sind Sie ein Arzt?

Alter Herr unbestimmt:

Auch . . . (Ein Schweigen.)

Scheuerfrau (wie nach einer Ueberlegung):

Wenn man so zurückschaut, viel war's ja eigentlich
nicht, was man g'habt hat.

Alter Herr:

Das darf man nicht denken.

Scheuerfrau:

Raum ein paar Gesichter weiß man noch.

Alter Herr:

Aber damals hat man sie schön und lieb gefunden,
die Gesichter!

Scheuerfrau:

Man war halt dumm.

Alter Herr:

Man war halt klug! Und was man gehabt hat,
wer kann's einem nehmen!

Scheuerfrau:

Die Zeit kann's einem nehmen. Und das tut sie
auch.

Alter Herr im Ton gutmütigen Zuredens:

Was! Haben Sie nicht gesagt, es sei schön, auch
heute noch? Auch das Zuschauen sei schön?

Scheuerfrau:

Man redt halt so.

Alter Herr:

Und das nette kleine Zimmer zu vierzehn Mark? Und die Gesundheit, die Sie noch haben? Und der gescheite Kopf, in dem sich alles abspiegelt: die Redouten und die Familiendiners und die kleinen Wirtshäuser vor der Stadt?! Was haben Sie denn auf einmal? Sie werden mir doch nicht traurig werden auf einmal?

Scheuerfrau fährt sich mit der Schürze über die Augen:

Ich bin schon wieder lustig. Sie sind g'wiß auch einmal so ein Tröster gewesen, wie unser junger Herr von heut abend? Mir scheint, Sie haben noch so was im Ton. Und mich hätten 'S also stehen lassen damals? denn zu die blassen, magern Hälschen hab ich freilich net g'hört.

Alter Herr:

Nein, wir hätten einander nicht stehen lassen. Wir wären schon ein Paar geworden. Ein sauberes Paar, ein flinkes Paar . . . Komm! (Er ist aufgestanden, hat sie zum Tanz umfaßt und dreht sich ganz langsam mit ihr auf dem gleichen Fleck, wobei er seinen Stock benützt. Dazu pfeift er leise eine melancholische Melodie.)

11. Szene.

Vorige. Cordula. Rudolf.

(Cordula und Rudolf kommen in Ueberkleidung, Cordula ohne Maske. Sie ist etwa zweiundzwanzigjährig. Beide bleiben erstaunt stehen.)

Rudolf:

Verzeihung, aber . . .

Alter Herr:

Bitte, Sie stören nicht. Eine kleine Privatfestlichkeit.

Rudolf:

Augenscheinlich. Wir suchen . . .

Alter Herr:

Sie kommen zu früh . . .

Rudolf:

Wie?

Alter Herr:

Die Sitzung beginnt nicht vor neun.

Rudolf:

Sitzung?

Scheuerfrau:

Die Sittlichkeit beginnt erst um neun Uhr.

Cordula:

Rudolf, ich habe Angst.

Rudolf ganz ohne Anmaßung:

Ich bin ja bei dir.

Cordula nahe zu ihm:

Ja!

Rudolf:

Wir suchen . . .

Scheuerfrau:

Es schon g'funden.

Cordula:

Mein Tanzbuch, wirklich?

Alter Herr:

Tanzbuch . . . ? Haarschleife! (Er klappt sein Portefeuille auseinander.)

Rudolf zur Scheuerfrau:

Sie haben doch mit aufgeräumt? Das gnädige Fräulein hat eine Tanzkarte aus Elfenbein verloren. Wahrscheinlich hier an der Stelle, vielleicht auch im Palmengarten.

Scheuerfrau:

Ja, im Palmengarten verliert man leicht was.

Cordula:

Rudolf, wir gehn.

Rudolf:

Sollten Sie's noch finden, geben Sie's beim Hausmeister ab! Hier. (Er gibt ihr Geld.)

Scheuerfrau:

Vergelt's Gott, vergelt's Gott.

Alter Herr:

Wird nicht ausbleiben. Aber wenn ich das gnädige Fräulein fragen darf: wozu überhaupt noch eine Tanzkarte? Es ist vielleicht höchst bedeutungsvoll,

daß sie gerade heute Abend verloren gegangen ist:
Sie brauchen keine mehr.

Cordula:

Wie unheimlich, Rudolf! Komm fort. Thinka wartet im Wagen.

Scheuerfrau:

Unheimlich, gnä Fräulein? Aber gar net. Aber durchaus gar net. Ein Kompliment ist's für'n Herrn Galan. Ein nettes kleines Komplimenterl.

Cordula:

Sie kenn ich doch?

Scheuerfrau:

Aber freilich, gnä Fräulein, freilich, vom Servieren. Das letzte Mal am Dreikönigstag anni currentis bei der Frau General.

Cordula:

Um Gotteswillen!

Scheuerfrau:

Sie verraten? Aber keine Spur nicht. Wie werd ich denn. Mir freu'n uns ja bloß.

Alter Herr:

Wir freuen uns, nicht zu leugnen. Ich hoffe, junger Herr, Sie machen auch Ihrer neuen Freundin Freude. Das gute Herz ist ein fragwürdiges Instrument, junger Herr.

Rudolf:

Alter Herr, ich verstehe Sie nicht.

Alter Herr:

Nichts verstehen Sie besser, als was ich sage. Wir sprechen uns wieder.

Rudolf:

Sind Sie sicher?

Alter Herr:

Ganz sicher. Ganz sicher. Glauben Sie mir nur, mein lieber junger Kollege, es gibt nur eine wirkliche Wohltat, die wir an Frauen üben können. Und was ist das für eine Wohltat? Das ist Liebe, Liebe. Sind Sie fähig zu der, sind wir fähig zu der?

Rudolf:

Sie belieben, uns ohne weiteres zu identifizieren.

Alter Herr:

Mit Fug, mein Lieber. Es ist ja sehr hübsch und dankenswert, auf den Straßen zu flanieren und bei jedem Geschöpfchen, das ein wenig bedrückt und benachteiligt aussieht, zu lächeln und sich umzuschauen und zu ihrer Stärkung zu flüstern: Wie reizend, wie entzückend! oder: Herrgott, nein, die Füßchen! oder: Ach, die himmlische Figur! Ich kenne die Praxis. Aber vielleicht überschätzen Sie das Verdienst dabei. Meinen Sie wirklich, daß wir damit bestehen können vor Gottes Thron, — um mich metaphysisch auszudrücken?

Rudolf leichthin:

Sie meinen wahrscheinlich metaphorisch?

Alter Herr:

Wahrscheinlich, allerdings, das kann leicht sein.

Scheuerfrau:

Geh't's, redt's net so gscheit. Wir Damen langweilen uns dabei.

Rudolf:

Amüsterst du dich wenigstens, mein Herz?

Cordula:

Ein sonderbares Amusement ist es ja. Aber ich hab wenigstens keine Furcht mehr.

Rudolf:

Ich hab ja deine Hand.

Cordula:

Ja, laß nur meine Hand nicht los!

Alter Herr:

Ah! Ah! Weise gesprochen, mein Fräulein. „Laß nur meine Hand nicht los.“ (Er lacht leise.) Ich empfehle mich vorläufig.

Cordula:

Vorläufig?

Alter Herr:

Ich empfehle mich für heute. Au plaisir de vous revoir. Es lebe die ewige Wiederkehr. Guten Morgen!

Scheuerfrau:

Und ich geh' auspuzen. Eine Empfehlung ans Fräulein Schwester, wenn's was erzählen sollten von der Redout'n. Mein untertänigstes Kompliment.

ment für das süße, kraftstrogende Fräulein Judith!
Servus, Herr Baron.

Rudolf:

Beim Hausmeister geben Sie's ab, verstanden!
(Die Scheuerfrau ab in den Nebenraum, der alte Herr, leicht auf seinen Stock gebeugt, zum Ausgang. Beide lachen sichernd, während sie gehen. Ehe sie verschwinden, winken sie sich mit einer vollkommen gleichzeitigen Bewegung mit den Händen zu.)

12. Szene.

Rudolf. Cordula.

(In irgendeinem passenden Moment nimmt Rudolf seinen Hut ab.)

Cordula:

Verzeih mir!

Rudolf:

Was soll ich dir verzeihen, mein Herz?

Cordula:

Daß ich kleinmütig war. Daß ich mich fürchtete vor der alten Frau. Was liegt denn daran, wenn sie mich nun zu Hause verflatscht! Verzeih, es war eine Anwandlung von vor hundert Jahren, aus der undenklich fernen Zeit, als ich dich noch nicht kannte, mein Liebster, Liebster!

Rudolf sehr liebenswürdig und sogar zärtlich im Ton, aber niemals ohne eine letzte Zurückhaltung: Es war eine recht vernünftige Anwandlung. Man

3 w ö l f t e S z e n e

darf seinen Verstand brauchen, auch wenn man froh ist, auch wenn man glücklich ist.

Cordula:

Froh, glücklich . . . Das ist es nicht allein. Ich war wohl sonst schon froh . . .

Rudolf nachdrücklich:

Sicherlich, sicherlich. Und das darf man nicht so ganz vergessen.

Cordula:

Aber nun ist alles anders. Mir ist, als hätte ich gar nie so recht geatmet, nun erst kann ich's, tief und leicht.

Rudolf:

Und in dieser Luft, mein Herz! Sie ist voll Staub.

Cordula:

Sie ist voll Goldstaub, Liebster. Ich habe nun die Macht, alles nach meinem Sinne zu verwandeln. Meine Arme bewegen sich leichter an meinem Leibe, sieh, und wenn ich meinen Kopf wende auf meinen Schultern, so ist es ein Wohlgefühl.

Rudolf:

Den süßen, blonden Kopf. (Er küßt sie.)

Cordula:

Du! ich bin in einem neuen Licht!

Rudolf:

In deinem eigenen gehst du, holde Cordula.

Cordula:

Siehst du, du weißt meinen Namen. Ich hab ihn

dir nicht genannt. Alles weißt du von mir. Seit Anbeginn. Ich bin zu Hause.

Rudolf obenhin:

Leicht ließe ich dich in dem Glauben. Das Mädchen im Wagen hat ihn genannt.

Cordula:

Ehnta? So wahrhaftig bist du im Kleinsten! Ich weiß es, du bist kein Mann wie alle. Die Männer lügen . . .

Rudolf schwererer Ton:

Ich lüge nicht, freilich. Aber ich weiß gar nicht, kleine Cordula, ob es immer recht ist, die Wahrheit zu sagen.

Cordula:

Du brauchst nicht zu wissen, was recht ist, was nicht. Du tust das Rechte. Hinter dieser Stirn, so breit, so fest, geht nur das Rechte vor. Liebst du mich? Liebst du mich? (In seine Arme.)

Rudolf bewegt:

Mein holdes Geschöpf . . .

Cordula:

Liebst du mich? Nein, du hast recht, schweige. Was frage ich, was verlang' ich! Du sollst mich lieben, nach einer Stunde, nach zwei! Du wirst mich lieben. Du wirst mir nicht widerstreben können. Ich zieh dich zu mir. Dich zieh ich zu mir, einen solchen Mann!

Rudolf:

Du machst mich rot. Was bin ich! Einen solchen

Mann, sagst du. Heb mich nicht so hoch, mein Kind, mit deinen Ärmchen!

Cordula:

Ich seh dich doch! Ich seh doch, wie du bist. Ich seh dich doch lächeln, seh doch, wie deine Lippen sich teilen beim Lächeln; so gut, so gut siehst du aus, wenn du lächelst. Ich seh doch — alles. Ich seh doch, wie deine Brauen über den Augen liegen, so gerade und stark, solch ein Gebälk für Gedanken! Und meinst du, ich habe deine Hände nicht angesehen? (Sie nimmt die eine.) Die feste, klare, kühle Männerhand. Schließe sie um die meine! So. Oh, das ist eine Hand, die halten kann!

Rudolf:

Süße Cordula! (Er küßt ihre Hand.)

Cordula ihn anblickend, gedämpfter:

Du sagst nicht ja. Du wagst nicht ja zu sagen. Nein, du lügst nicht. Du wägst deine Worte, du weißt, daß sie kostbar sind. (Wieder froher.) Aber du wirst einst reden. Ich gewinn dich mir, glaub's.

Rudolf Ton hier wie öfters zwischen Zärtlichkeit und Höflichkeit:

Du hast mich gewonnen, Cordula. Wie unbescheiden, daß ich das erst sage . . .

Cordula:

Ich gewinne dich ganz, ich binde dich. Ich binde dich mit meinen „Ärmchen“, wie du sie nennst. Viel

trau' ich mir zu, ich weiß. Aber ich fühle, daß mir Kräfte gekommen sind, Frauenkräfte.

Rudolf:

Ich fühle, daß ich beschenkt worden bin, begnadet an diesem Abend, auf diesem törichten Fest, in diesem staubigen Saal . . .

Cordula:

Du? Du! Liebster, die Wahrheit! Wär ich's nicht gewesen, zehn andere, schönere, hätten sich dir an die Arme gehängt, und du hättest auch Freude an ihnen gehabt.

Rudolf:

Ein bißchen gedankenloses Vergnügen hätte ich vielleicht gehabt. An dir hab' ich Freude. Unter all den Lärvochen den einen Menschen zu entdecken! Ich habe Glück gehabt.

Cordula:

Glück? Dein Auge hast du gehabt. Oh, deine Augen, so scharf und frei und so gut! Sieh mich an, oh sieh mich an! Du hast Augen . . . wie ein großer Vogel, der über die Meere fliegt und ruhig hinunterspäht.

Rudolf wie mit scherzhafter Warnung:

Die spähen nach Beute.

Cordula:

Du nicht, du nicht! Du spähest — nach einem Schiffbrüchigen, den du herausnehmen, den du unter dein dunkles, warmes Gefieder nehmen und retten kannst.

Rudolf ein ganz klein wenig, als spräche er mit einem Kinde:

Gibt es einen solchen Vogel, Cordula? Das ist eine ganz neue Sage, die du da dichtet. Und darfst du sagen du seist schiffbrüchig? Daheim bei der Mutter und der Schwester, die dich lieben.

Cordula unbeirrt:

Du verstehst mich doch. Aber sage, im Ernst, du hast Augen wie die Seeleute. Bist du einer gewesen?

Rudolf:

Nein, Cordula. Aber ich bin auf dem Meere gefahren.

Cordula:

Weit?

Rudolf:

O ja. Ich kenne allerhand Leute, auch über den Meeren, von mancher Farbe . . .

Cordula:

Und alle lieben sie dich?

Rudolf lacht:

Ach! Du weißt nicht, wie schnell die Menschen vergessen.

Cordula:

Das will ich auch nicht wissen. Und was hast du getan . . . über den Meeren?

Rudolf:

Fremde Sagen und Geschichten habe ich aufgezeichnet und habe sie in Büchern zusammengestellt.

Cordula:

Und die von dem Vogel, der die Schiffbrüchigen rettet, die kam nicht vor?

Rudolf:

Vielleicht gibt es sie doch. Und wenn nicht, so gibt es sie seit heute. Denn jede Geschichte ist doch einmal irgendwo gewachsen, in einem reichen Herzen.

Cordula:

In einem reichen Herzen, das ist wahr. Ein Herz, das liebt, ist reich. Komm, komm, du nimm mich unter deine Schwingen! (Lange Umarmung.)

Rudolf:

Ich muß dich fortführen, Cordula. Wie sonderbar, wo wir sind!

Cordula wie aufwachend:

Ja ja. Thinka im Wagen . . . Das Tanzbuch haben wir nun nicht gefunden. Ich brauche keins mehr, sagte der alte Mann. Er hat ja recht . . . Aber unheimlich war es doch, er und die Frau.

Rudolf:

Lustig war es.

Cordula:

Siehst du es so?

Rudolf:

Wir haben ja die Wahl. Die Dinge sind, wie wir sie nennen. Das ist unsere Macht. Hast du es nicht selbst gesagt?

Cordula:

Ja . . . Aber wenn sie nun plaudert?

Rudolf lächelt:

Hast du Furcht? (Beruhigend) Sie schweigt.

Cordula:

Gut, gut. Und wann kommst du zu uns?

Rudolf nicht ohne Ernst:

Soll ich? Soll ich kommen?

Cordula:

Wie fragst du?

Rudolf:

Gut. Bestimme.

Cordula:

Heute.

Rudolf:

Gut.

Cordula:

Aber was sag ich?

Rudolf:

Das ist leicht.

Cordula schüttelt den Kopf:

Nicht so sehr.

Rudolf:

Ganz leicht . . . Warst du einmal verreist im letzten Jahr? Im Sommer vielleicht?

Cordula:

Im Herbst mit Judith. Wir waren drei Wochen am Breitensee.

Rudolf:

Daher kennst du mich. Ist es nicht einfach? In solchen Dingen muß man lügen, weißt du.

Cordula:

Wenn es der große Vogel sagt . . . Ich wecke Judith, sobald ich heimkomme. Sie muß ins Geheimnis. Sie wird sich freuen. Sie hat mich lieb.

Rudolf:

Siehst du! Ist sie dir ähnlich, Cordula?

Cordula:

Sie ist viel schöner. Da würdest du nicht von zarten Armdchen reden, Lieber. Schöne feste Frauenarme hat Judith. Und Frauenschultern. Und einen herrlichen Frauenmund. (Keife, fast traurig.) Was habe ich, Rudolf . . .

Rudolf:

Viel hast du, Herrlichkeiten genug. Soll ich anfassen, sie zu nennen?

Cordula innig:

Nichts habe ich, Rudolf. Nichts bin ich. Aber ich liebe dich, ich liebe dich. (Umarmung.)

13. Szene.

Vorige. Der Hausmeister.

(Der Hausmeister, mit Käppchen und Pantoffeln, tritt herein, bleibt erst sprachlos stehen, stemmt dann die Hände in die Seiten und poltert los.)

Hausmeister:

Ja was ist denn das? Ja da hört sich doch alles auf.

V i e r z e h n t e S z e n e

Was fällt denn den Herrschaften ein. Das ist ja sauber! Ja Sakrament noch einmal. Da soll doch gleich... Da muß ich wahrscheinlich die Polizei holen.

Rudolf wendet, ohne Cordula ganz loszulassen, leicht den Kopf und sagt, gar nicht laut, aber mit einer sehr veränderten, herrenmäßigen Stimme:

Sie schweigen!

Hausmeister zuckt zusammen, verbeugt sich hastig: Jawohl. (Zieht sich unter mehrfachen ängstlichen Verbeugungen, die er hinter dem Rücken der Beiden vollführt, seitlich recht weit zurück.)

Rudolf ohne ihn anzusehen, führt Cordula, die sich eng an ihn schmiegt, hinaus.

14. Szene.

Hausmeister im Hintergrund allein geblieben, wartet ab, bis die Fortgehenden durchaus nicht mehr zu hören sind, tritt dann mit gewichtigem Schritt in den Vordergrund, die Arme gekreuzt, und schimpft den beiden nach:

„Sie schweigen!“ „Sie schweigen!“ Jetzt hat man so etwas schon einmal gehört, eine solche Unverschämtheit! Treibt sich da mit seinem Fräulein Gspusi bis zum lichten Tag im Haus herum, hat wahrscheinlich kein bequemes Quartier gefunden, der saubere Vogel, der saubere, und schreit mich an: „Sie schweigen!“ Und ich Rindviech, ich Mordstrottel, ich sechschwänziger Dackel, ich halt tatsächlich das Maul.

Das soll mir noch einmal passieren! Das braucht mir bloß noch ein einziges Sterbensmal zu passieren, Himmel Donnerwetter! (Indem er sich umblickt): Und was sieh ich? Da herinnen ist überhaupt noch nix g'richtet; noch nix puzt, noch kein Fenster offen, sogar 's Licht brennt noch! (Geht nach der Seite, nach der die Scheuerfrauen verschwunden sind. Ruft:) Was ist denn eigentlich mit euch da drinnen? He! Ihr schlaft's wahrscheinlich? Wann wird denn da heraußen angefangen? Ihr meint vielleicht, mer schenkt euch's Geld? Ja Sakrament, Sakrament! Net amal so viel Schneid habt's ihr, um das Lumpengesindel, das sich da herumtreibt, 'naüszubringen. Da muß z'erst ich kommen! Wird's jetzt bald? Hopp! Los! Auf geht's! (Die beiden Scheuerfrauen und eine dritte kommen eilig.) Licht aus z'erst! (Geschieht.) Um neun ist bekanntlich Sitzung da herinnen, meine Damen, meine hochverehrten Schlampen! So, los! Die Vorhäng' auseinander! Dös Zeug weg! (Er wirft den Stuhl an die Wand.) Allons! Hopp! Auspuzt! Frisch!

(Die Frauen ziehen die schweren Vorhänge auf, öffnen das Fenster — es ist am besten eine bis zum Boden reichende Fenstertür — fahler Tag dringt herein. Man sieht Häuser. Die Frauen fangen an, mit ihren langen Bürsten im Rhythmus den Boden zu schrubbern: Eins — zwei, eins — zwei. Der Hausmeister steht dabei, in napoleonischer Haltung.)

Vorhang.

Erster Aufzug.

Terrasse eines Gasthauses vor der Stadt. Eine Steintreppe führt gegen eine Allee hinunter. Durchblick auf Wiesen und Wald. Man sieht nur zwei Tische. Sonniger Nachmittag im Frühjahr.

1. Scene.

Kellnerin. Wirtin.

Kellnerin die Scheuerfrau des Vorspiels, in weißer Bluse und schwarzer Schürze, legt an einem Tische das Tuch auf, befestigt es mit Nadelklammern.

Wirtin corpulente Person, kommt aus dem Hause:
Also Anna, mir zwei verstehn uns schon, gelt?

Kellnerin:

Freilich, freilich. Alles wie letztes Jahr und wie vorletztes.

Wirtin:

Streng, immer streng! Unser Renommee darf kein Schaden nicht leiden. Immer die allergrößte Feinheit wahren!

Kellnerin:

Jawohl Frau Huber, wird pünktlich besorgt.

Wirtin:

Schauen Sie, zu uns heraus muß der Papa seine

jungen Mädels zum Kaffee führen können, die ehrwürdigsten Hofrät sollen sich wohl fühlen . . .

Kellnerin:

Und die jungen Leut mit ihrem Schatz doch auch.

Wirtin:

Aber vorsichtig! Sachte, sachte! Und wenn Sie einer nach einem Zimmer fragt . . .

Kellnerin:

Blinzel ich mit dem rechten Augendeckel und sag: Vorsicht! und laß die jungen Leut erst die Trepp' hinunter und dann durch den hinteren Eingang hineingehen.

Wirtin:

Und net durch die Beranda!

Kellnerin:

Und net durch die Beranda. Ich weiß ja schon alles, Frau Huber. Die gleiche Red' haben Sie mir ja voriges Jahr am ersten schönen Tag auch schon g'halten.

Judith und Hoffmeister kommen.

Wirtin:

Grüß Gott die Herrschaften. Guten Tag die Herrschaften. (Ab ins Haus.)

2. Szene.

Judith. Dr. Hoffmeister. Kellnerin.

Judith und Hoffmeister nehmen Platz. Judith ist 26 oder 27 Jahre alt. Hoffmeister Mitte der dreißig. Er ist dunkel und korrekt, aber ohne Pedanterie gekleidet. Auch

in seiner Sprechweise darf er, trotz der gereizten Schärfe, die mehrmals auftaucht, durchaus keine Assessoren-Karikatur sein.)

Kellnerin:

Was befehlen die Herrschaften?

Hoffmeister:

Ja was nimmst du, Judith? Kaffee, wie? Limonade?

Nun schön. Mir einen Kaffee. Etwas fix, ja?

Kellnerin:

Jawohl gnä Herr.

Judith:

Sie muß ich doch kennen?

Kellnerin:

Freilich gnä Fräulein.

Hoffmeister:

Kennen? Mußt du kennen? On ne connatt pas la servante.

Judith:

So? Da darf ich dir ebenfalls ein französisches Wort zitieren: „Nur Herren aus gutem Hause unterhalten sich mit ihrem Diener.“ Von Goncourt.

Hoffmeister:

So, von Goncourt.

Judith:

Also, woher kennen wir uns?

Kellnerin:

Aber daß sich das gnä Fräulein erinnert! Ich hab ein paarmal ausg'holfen bei der Frau General.

Judith:

Aber natürlich, die Anna, die Anna! Gott bin ich
blöb!

Hoffmeister:

Aber selbstredend ist es die Anna. Bringen Sie jetzt
nur die Limonade, Anna, und den Kaffee, Anna, mit
sehr viel Milch, Anna.

Kellnerin:

Jawohl, gnä Herr.

3. Szene.

Judith. Hoffmeister.

Judith schüttelt den Kopf.

Hoffmeister:

Schüttle nur, schüttle nur, mein Kind.

Judith:

Mir scheint, du unterschätzt das Feingefühl solcher
Leute, lieber Walther.

Hoffmeister:

Oder ich denke wenigstens nicht allzu viel nach über
ihr Feingefühl.

Judith:

Das ist mir immer noch die liebste Erklärung. Warum
solltest du die gute Frau auch mit Vorbedacht
tränken.

Hoffmeister:

Warum? Nun vielleicht, Judith, um wieder wegzunehmen,
was sie von dir zu viel bekommen hat.

Judith:

Also die ausgleichende Gerechtigkeit mit der Wage!
Und mit solchen Fähigkeiten nicht Staatsanwalt,
sondern friedlicher Syndikus bei deiner Handelsgesellschaft!

Hoffmeister:

Spotte nur. Aber laß dir sagen, daß es kein Zeichen von Reife ist, wenn man gewisse Ordnungen antastet für einen vagen und fragwürdigen Begriff von Menschlichkeit . . .

Judith:

Und das alles, weil ich zur Kellnerin sagte: „Woher kennen wir uns?“ Du bist gründlich, Walthers.

Hoffmeister:

Ich bin es geworden in diesen letzten Wochen. Gründlich und nachdenklich und ein wenig bedrückt. Und ich sehe den Symptomen ins Antlitz, die mir für unser dereinstiges Glück bedenklich erscheinen.

Judith halb heiter:

Den Symptomen! Sieh lieber hier die Allee entlang, Walthers, statt den Symptomen ins Antlitz. Was für ein Frühlingstag! Dieser Schimmer vom ersten Grün über allen Bäumen.

Hoffmeister:

Ja, es ist schön. Wir haben noch keinen Frühling miteinander gehabt, seit wir verlobt sind, Judith.

Judith:

Laß uns sitzen und ganz still sein, bis die andern kommen.

Hoffmeister:

Du hast recht. Wenn sie da sind, ist mir ohnehin die Laune verdorben.

Judith:

Das mag ich nicht hören.

Hoffmeister:

Du weißt, wen ich im Auge habe.

Judith:

Eben darum.

Hoffmeister hebt die Arme:

Was ist da zu tun, Judith? Du weißt ja, wie die Sachen stehen. Dieser Mensch ist mir zuwider. Wahrhaftig — ich kann mich kaum erinnern, je im Leben zu einem Manne so unbedingt, so vom ersten Anfang an Nein gesagt zu haben.

Judith:

Ich weiß ja alles, ich weiß. Aber tu mir die Liebe und schweig davon.

Hoffmeister:

Ich muß gestehn, ich begreife die Duldsamkeit deiner Mutter nicht. Wollte er sich wenigstens endlich erklären.

Judith:

Man sollte denken, du wärest meine Schwester. An Cordula bemerke ich nichts von solcher Hast. Es hat schließlich vor jeder Verlobung — einen Zustand vor der Verlobung gegeben.

Hoffmeister:

Der mehr Takt und Haltung erfordert als irgendein anderer.

Judith:

Nicht jedem, mein Freund, werden sie so leicht wie dir.

Hoffmeister blickt sie an:

Meinst du, sie werden mir so leicht? Meinst du? (Näher zu ihr, will ihren Arm streicheln, den sie zurückzieht): Süße Judith!

Judith:

Nicht . . . laß . . . Man kommt.

Hoffmeister flüsternd:

Bist du auf einmal so besorgt? Ach Judith, sprich nicht vom Leichtwerden. Ich hab es nicht leicht in deiner Nähe, du schönes Geschöpf! Du kennst mich noch nicht ganz.

Judith ernst:

Sieh zu, mein Freund, daß ich neugierig bleibe, dich kennen zu lernen.

(Der alte Herr ist zur Terrasse heraufgestiegen, bleibt, auf sein Rohr gestützt, abgewendet stehen, blickt in die Landschaft.)

4. Szene.

Judith. Hoffmeister. Alter Herr. Später Kellnerin.

Hoffmeister:

Judith, deine Hand! (Er sucht erregt, sich ihrer

Hand zu bemächtigen.) Nun, ich werde doch wohl noch deine Hand zu küssen bekommen?

Judith:

Haltung, Haltung, mein Freund!

Hoffmeister:

Gut — gut. Du willst mir weh tun, Judith. Du hast mir oft weh getan in diesen Wochen.

Judith:

Das wollte ich nicht.

Hoffmeister:

Um so schlimmer, wenn es ohne deinen Willen geschah.

(Ein Schweigen.)

Kellnerin ist mit den Getränken aus dem Hause getreten.

Judith:

Ja, Anna, mir das. Danke.

Der alte Herr hat sich langsam umgewendet.

Kellnerin auf ihn zu, erkennt ihn:

Ja Jesus, ja wirklich, ja seh ich recht!

Der alte Herr nickt freundlich, nimmt leicht den Hut ab, dann setzt er sich an den zweiten Tisch.

Die Kellnerin nahe zu ihm. Sie sprechen zusammen.

Judith mit einem Versuch zu scherzen:

Siehst du, Waltherr, er nimmt sogar den Hut vor ihr ab. Was hab ich zitiert: nur Herren aus gutem Hause . . .

Hoffmeister schweigt.

Judith:

Nun, du antwortest mir nicht?
Hoffmeister schweigt, rührt in seinem Tranke. Beide
blicken stumm über die Brüstung hinaus. Man hört
nun das leise Gespräch vom andern Tisch.

Kellnerin:

Und gleich am ersten schönen Tag finden 'S zu uns
heraus! Sie wissen Bescheid, das sieht man.

Alter Herr:

Früh ist er da, der schöne Tag! Wie lang ist's denn
her seit unserm Kehraus auf der letzten Redoute?
Raum zwei Monate.

Kellnerin flüsternd:

Aber Sie sitzen verkehrt da draußen auf der Terrasse.

Alter Herr:

Schön sitzt man. (Geste über die Landschaft.)

Kellnerin:

Aber man sieht ja nichts. Hinterm Haus sehen 'S
mehr, am rückwärtigen Eingang . . . (Sie flüstert,
hinabgebeugt.)

Alter Herr:

Jetzt, am Nachmittag?

Kellnerin:

Grad am Nachmittag. Da können die Mädeln z'haus
leichter fort:

(Sie sprechen leise weiter, dann geht die Kellnerin.)

Hoffmeister:

Wann dachte deine Mutter hier zu sein?

Judith:

Auf drei war der Wagen bestellt.

Hoffmeister:

Euer Casanova teilt natürlich die Kalesche?

Judith:

Unser Casanova wollte mit der Dampfbahn kommen. Unser Casanova konnte sich nicht genau an die Stunde binden. Unser Casanova hat zu tun.

Hoffmeister:

Er hat etwas zu tun? Das allerdings hätte ich nicht für möglich gehalten. Auf mich wirkt er stets, als käme er Gott weiß woher, aus allerhand Abenteuern . . . Nur nicht von der Arbeit.

Judith verträumt lächelnd:

Aus Abenteuern. Ja, so wirkt er freilich mitunter.

Hoffmeister blickt sie an:

Ich sehe wohl, man muß seine Worte wählen bei dir. Aber denk einmal nach, Judith . . . Was ist eigentlich das Bezeichnende für einen Menschen von bürgerlicher Qualität, für einen möglichen Menschen?

Judith:

Nun, Walther, was ist das?

Hoffmeister:

Du wirst es vermutlich ablehnen, es bleibt dennoch wahr. Daß man über sein Tun und Lassen Bescheid weiß. Daß man zu jeder Stunde weiß, woher er kommt, wohin er geht. Jede Sicherheit des Umgangs,

jedes ruhige Wohlgefühl beruht darauf. — Wenn ich mich im Kreise meiner Bekannten umsehe . . .

Judith:

Freilich, Walther, im Kreise deiner Bekannten.

Hoffmeister:

Nicht immer hast du sie in solchem Tone abgelehnt.

(Ein Schweigen.)

Kellnerin aus dem Hause zum alten Herrn:

Ich habe Ihnen hinterm Haus gedeckt, in der Laube, gleich neben dem Eingang.

Alter Herr:

Danke. (Leise): Wer sind eigentlich die zwei? Ihn hab ich schon gesehen. Aber das Mädel? Ein schönes Exemplar, das Mädel. Sie streiten sich schon.

Kellnerin:

Da wird nir' drauß, denken'S an mich. Es ist . . . (Sie flüstert, geht dann an einen andern Tisch, räumt ab, verschwindet. Dann erhebt sich auch der alte Herr und geht langsam die Treppe hinunter. Im Gehen grüßt er verbindlich, aber die beiden sehen den Gruß nicht.)

Hoffmeister:

Ich bin gewiß, Judith, du hast mich verstanden. Wogegen ich mich wende, was ist das? Es ist die Extravaganz als Lebensform, das Abenteuer als normaler Zustand, ein kokettes Spiel als Inhalt des Daseins.

Judith:

Walther, du suchst Umwege und Verallgemeinerungen.
• (Sie steht auf.) Bleibe doch einfach dabei, daß du ihn hassst! Daß dich seine freiere, leichtere, glücklichere Gegenwart bedrückt und beschämt.

Hoffmeister:

Beschämt! (Er steht ebenfalls auf.) Sagst du wirklich beschämt, Judith? Vor zwei Monaten noch wäre dir ein solches Wort nicht gekommen . . .

Judith leise, sich bedenkend:

Du hast wohl recht.

Hoffmeister:

Ich kenne meine Grenzen, Judith, meine engen Grenzen. Ich bin ein Mensch aus dem großen Dugend. Ich will auch nichts anderes sein. Ich komme nicht aus einer „Luft voller Abenteuer“. Ich bin keine so „freie lichte Existenz“. Gut, gut. (Stoßend.) Aber so wie ich bin, so wie ich war, so — scheint mir, hast du mich doch einmal lieb gehabt . . .

Judith unsicher:

Ja, Walther.

Hoffmeister leise:

Und ich bin ja auch nicht gerade der Allerletzte, bin kein Gefelle ohne Empfinden, nicht ganz ohne höheren Sinn doch . . .

Judith betreten:

Walther, wer sagt denn dergleichen?

Hoffmeister gibt sich einen inneren Ruck:

Du hast recht, wogegen verteidige ich mich! — Und mein Mißtrauen wirst du also nicht begreifen? Wirst nicht begreifen, daß ich am Herkommen dieses Menschen zweifle, an seinem Ernst, an seiner Ehrenhaftigkeit . . .

Judith:

Ohne den Schatten eines Grundes!

Hoffmeister:

Und schließlich an der Art, wie deine Schwester Cordula diesen Menschen kennen gelernt haben will. Ich glaube nicht an diese Reisebekanntschaft.

Judith:

Du wirst ja deine Gründe haben. Aber gut, gut, nimm doch einmal an, er hätte meine Schwester auf die irregulärste und anstößigste Weise von der Welt kennen gelernt. Blicke er darum weniger, was er ist?

Hoffmeister:

Umsomehr bleibt er das. Allerdings!

Judith:

Ich habe mir immer eingebildet, was einen Mann legitimiert, das sei nicht der Ort, wo man ihn zuerst gesehen hat, sondern wesentlichere Dinge: die Weite seiner Begriffe, der Anstand seines Herzens. Oder, um ganz äußerlich zu bleiben: seine Worte, sein Blick, sein Händedruck . . .

Hoffmeister scharf:

Judith, du schwärmst!

(Frau von Gallas und Cordula kommen von links.)

5. Szene.

Vorige. Frau von Gallas. Cordula.

Frau von Gallas etwa sechzigjährig; stille heitere
Bornehmheit:

Liebe Kinder, man hört euch die Allee hinunter.
Kann man sich zanken an einem solchen Frühlings-
nachmittag?

Judith:

Es ist wahr, Mama, es ist ein Unrecht. Guten
Tag, Mama.

(Begrüßung.)

Hoffmeister:

Handkuß, gnädigste Mutter.

Frau von Gallas:

Wahrhaftig, lieber Doktor, Sie haben eine rote
Stirn. Seien Sie doch vernünftig. Sie sind der
Ältere. Ihr beide habt doch ein ganzes Leben, um
euch zu zanken.

Cordula:

Das wären nette Aussichten, Mama. Judith und
Walther werden sich bedanken.

Judith:

In der That.

Hoffmeister:

Was wir zu bereden hatten, waren prinzipielle Fragen. Man beugt vor.

Frau von Gallas:

Kann man das? Ist es möglich, auch nur vorauszuahnen, was der übernächste Monat bringt? Ich glaube, es gibt nur ein Rezept: Man liebt sich und glaubt sich.

Judith Seufzer:

Man glaubt sich! Ach Mama, das ist leider ein Rezept, mit dem man nicht in die Apotheke laufen kann.

(Man nimmt Platz.)

Cordula:

Mama, an dem Platz da scheint dir die Sonne in die Augen.

Frau von Gallas:

Ich vertrag es. Danke.

(Die Kellnerin kommt.)

Kellnerin:

Was befehlen die Herrschaften?

Frau von Gallas:

See. Wie Cordula, du auch?

Cordula hat die Kellnerin erkannt, sagt verlegen:

Ja, Mama, ja, ich, auch.

Frau von Gallas obenhin:

Sieh da, das ist ja unsere Anna. Servieren Sie jetzt hier draußen?

Kellnerin:

Ofters im Sommer, gnädige Frau.

Frau von Gallas:

Recht, recht. Also zwei Tee.

(Kellnerin geht.)

Judith die Cordula kopfschüttelnd ansieht:

Bernünftig wirst du doch nie. Wir beide werden uns auch gleich zanken.

Cordula:

Ich weiß schon: das Kostüm. Aber ehrlich und neidlos: ist es nicht hübsch?

Judith:

Man fährt doch nicht mit einem solch dünnen Fähnchen spazieren im April!

Frau von Gallas:

Sag's ihr nur. Auf mich hört sie nicht. Gestern abend in ihrem Zimmer hab ich sie wieder husten hören.

Cordula:

Schwagen hast du uns gehört, Mama.

Frau von Gallas:

Ja, schwagen auch. Ihr kommt ja nicht mehr ins Bett vor lauter Wichtigkeiten.

Cordula:

Ist es ein Wunder, Mama?

Hoffmeister:

Ein Wunder? Wahrhaftig nicht. Bei solchem Überfluß an romantischem Stoff.

Cordula lacht:

Ach ich sehe schon, ihr beide habt euch wieder über Rudolf gestritten. Lieber guter Syndikus Walther, wann werden Sie das aufgeben!

Hoffmeister:

Nun, vielleicht an dem Tage, an dem er endlich die Gnade hat, sich offiziell zu erklären.

(Schweigen.)

Judith:

Ich wollte, ich müßte diese Dinge nicht mehr hören. Frei heraus: es wird unerträglich, Walther.

Frau von Gallas:

Ich bin nicht so streng wie Sie, lieber Doktor. Solange ich sehe, daß Cordula in diesem Zustand glücklich ist . . .

Hoffmeister:

Ja, solange sie glücklich ist.

Cordula leidenschaftlich:

Niemand, niemand auf der Welt gesteh ich ein Recht zu, an Rudolf und seinem Tun und seinem Lassen Kritik zu üben. Niemand als der Mutter . . .

Judith:

Ich sehe genau die Ursachen dieser Strenge.

Hoffmeister:

Die sind leicht zu sehen.

Judith:

Sehr leicht. Eifersucht ist es.

Hoffmeister:

Ein böses Wort, Judith.

Judith:

Ach nicht um mich handelt es sich.

Hoffmeister:

Nicht?

Judith:

Nein. Eifersucht, Neid auf eine freiere und schönere Daseinsform, eine leichtere und höhere.

Frau von Gallas:

Judith, du gehst über deine Grenzen.

Judith:

Ich verstehe ja wohl, daß ein Mensch zum Neid herausfordern kann, der durch nichts als seine bloße Gegenwart schon Freude und Freundschaft erweckt, von dem man keine Leistung zu sehen braucht . . .

Hoffmeister:

Was auch schwierig wäre . . .

Cordula:

Liebe, liebe Judith. Ich hör dich gern. Aber für wenn trittst du denn ein! Rudolf verteidigt sich selbst. Er braucht nur hier die Stufen hinaufzukommen . . .

Frau von Gallas bestrebt, die Auseinandersetzung abzuschwächen:

Er müßte hier sein.

Hoffmeister:

Prinzen lassen warten. Wer kennt seine Wege! Er

macht womöglich eben jetzt eine neue Reisebekanntschaft . . .

Judith:

Walthër, ich muß dich vor Mama und Cordula danach fragen: ist es deine Absicht, mich mit Gewalt von dir zu entfernen?

Hoffmeister:

Ich gebe dir die Frage zurück. Mir ist es, als sei mit ihm, mit diesem Fremden, ein zerstörender Geist in unsern kleinen Kreis gekommen, ein Geist, der Frieden und behagliches Glück und alle weise Bescheidung zernagt. Gehörst du denn noch mir, Judith? Auch ich frage dich das vor den Deinen. Vergleichst du nicht unablässig mich, mein ruhiges Geschick, meine Art zu denken und zu existieren, mit etwas Dunterem, Leichterem, Eitlerem . . .

Cordula:

Eitlerem?

Hoffmeister:

Ja, Eitlerem. Das Wesen dieses Mannes ist nichts als Gefallenwollen, er denkt an seine Wirkung.

Cordula:

Er denkt nicht an sie, er hat sie.

Hoffmeister:

Gefallenwollen, Strahlenwollen!

Judith:

Beglückenwollen!

Hoffmeister:

Ja, Beglückenwollen, um als der Beglückter zu gelten.

Frau von Gallas freundlich:

Ich glaube Sie rühren da an schwierige Fragen, Doktor Hoffmeister. Wer die Gabe hat, zu gefallen, zu beglücken, der übt sie aus wie ein leuchtendes Insekt die seine. Er kann nicht anders. Und glaubt er auch, sich zu dienen, seiner Wirkung — er dient ja den andern. Was meinen Sie denn, was ein Künstler tut, der glaubt, den Ruhm zu suchen? Er betrügt sich! Im Grunde will er nichts für sich.

Cordula:

Süße, kluge Mama! Wenn ein Mann seinen Verstand hätte, er würde um keine deiner Töchter, sondern heute noch um dich.

(Sie fängt plötzlich an zu husten. Mit einem Mal, rasch von links hervorgetreten, steht Rudolf da.)

6. Scene.

Vorige. Rudolf.

Cordula:

Endlich bist du da, Liebster!

(Begrüßung. Handkuß von Frau von Gallas usw.)

Rudolf:

Liebe — Unvernünftige, ein Sommerkleidchen!

Judith:

Siehst du, Cordula!

Cordula:

Ich muß dir's doch zeigen!

Rudolf:

Schön ist es. Aber nun verstecken wir's schleunigst.

(Er zieht seinen langen, weiten Mantel aus, hält Cordula darein, schlägt den Kragen hoch.) So!

Cordula:

Der große Vogel legt seine Schwingen ab und hält mich darein.

Frau von Gallas:

Bleich bist du, Cordula.

Rudolf führt Cordula zu ihrem Stuhl, drückt sie mit einer Art Umarmung sanft darauf nieder, dann, während er selbst Platz nimmt:

Weißt du, wie du jetzt aussehst, mit deinem dreieckigen Hütchen, Cordula?

Judith:

Ja wie sieht sie nur aus?

Rudolf:

Wie ein Grenadier am Wachtfeuer sieht sie aus.

(Er nimmt ihre Hand.) Süßer kleiner Grenadier!

Hoffmeister mit Hohn nachahmend:

Süßer kleiner Grenadier!

Rudolf:

Sie haben Einwände?

Hoffmeister:

Ich lasse mir nur ihre Süßigkeiten auf der Zunge zergehen.

Rudolf:

Das ist Ihr gutes Recht. — Weißt du, wen ich getroffen habe, Cordula? Deinen Arzt.

Judith:

Den Professor haben Sie getroffen, Rudolf? Er ordiniert nachmittags, denke ich.

Rudolf:

Er rät zur Vorsicht.

Frau von Gallas:

Und mich beruhigst du immer, Cordula.

Cordula:

Aber Mama, das bißchen Bronchialgeschichte.

Rudolf:

Es ist durchaus kein Grund zur Unruhe. Aber zur Vorsicht.

Cordula:

Nun sitz ich ja warm im Geseider. (Sie dehnt sich behaglich im Mantel.)

Hoffmeister:

Ist das nicht eigentümlich, liebe Schwägerin: erst frieren sie für jemand und danken ihm dann, wenn er sie bedeckt.

Rudolf:

Du scheinst daheim nicht zu erzählen, Cordula, was dir der Professor bei seinen Untersuchungen rät. Er hat auch heute wieder gemeint, ein paar Sommermonate in Davos . . .

Frau von Gallas erschrocken:

Davos sagen Sie?

Rudolf:

Es kann auch Arosa sein. Nur eben Höhensonne,
Höhenluft und Windstille.

Cordula:

Schön! Herrlich! Birst du mitkommen, Rudolf?

Rudolf ist aufgestanden, tritt hinter ihren Stuhl, beugt
ihren Kopf zu sich zurück:

Natürlich komme ich mit.

Hoffmeister:

Und in welcher Eigenschaft, wenn ich fragen
darf?

Rudolf sehr ruhig:

Sie dürfen nicht fragen.

Hoffmeister:

Ich kehre mich wenig an ihre Erlaubnis.

Judith:

Ich wünsche nicht, Walther, hörst du, ich wünsche
nicht, daß du Herrn Dorguth in solcher Art ent-
gegentrittst. Ich verbiete es.

Rudolf:

Und ich, Judith, wünsche nicht, daß Sie sich meinet-
wegen erregen. Sehen Sie, Judith . . .

Hoffmeister steht auf:

Es gibt hier keine Judith für Sie. Fräulein von
Gallas heißt die Dame!

Rudolf:

Sie machen es mir allzu schwer, Sie gerecht zu
behandeln.

Hoffmeister:

Ich wünsche Ihre Gerechtigkeit nicht. Ich wünsche von Ihnen nicht, irgendwie „behandelt“ zu werden. Ich verbitte mir ein für allemal diese Miene überlegener Gelassenheit . . .

Rudolf:

Sie täuschen sich, Doktor Hoffmeister. Ich fühle mich Ihnen keineswegs überlegen. Ich verstehe Sie und billige Ihre Art bis zu einem gewissen Grade . . .

Frau von Gallas:

Es ist schade, Doktor Hoffmeister, daß Sie meine Gegenwart so völlig vergessen. Auch ist es nicht der Augenblick. Was uns Herr Dorguth da berichtet . . .

Hoffmeister:

Ich ertrage diese vorlaute Einmischung eines Fremden nicht länger. Ich sehe deutlicher als jemals, daß die Frage hier lautet: er oder ich.

Rudolf:

Eine nebensächliche Frage im Augenblick.

Hoffmeister außer sich:

Geben Sie diesen gleichmütigen Ton auf, oder ich zwinge Sie dazu. Sie sind ein Feigling!

Judith aufstehend:

Es ist genug, Walther. Ich habe dich gewarnt. Du hast dein Wort zurück. Geh!

Rudolf mit ruhiger Bestimmtheit:

Das soll unausgesprochen sein, Judith. Es ist unausgesprochen. Ich wünsche es so.

Judith:

Ich muß nachdenken . . .

Hoffmeister mit Steigerung:

Was? Was! Sie „wünschen es so“. Ja sind Sie denn vollkommen des Teufels, Mensch! Sie „wünschen es so“! Sie wollen auch mich zu Ihren Füßen sehen, wie? Es wird Ihnen nicht gelingen. Vielleicht soll ich Ihnen meine Frau verdanken! Ihnen! Wissen Sie, was Sie in meinen Augen sind? Ein Schwindler sind Sie, ein Seelenfänger, ein Tropf! (Alle sind von ihm zurückgewichen.) Was? Rühren Sie sich noch immer nicht? Was soll ich Ihnen noch ins Gesicht schreien! Ein Feigling sind Sie, ja, ein elender, seelenfängerischer Feigling!

Rudolf still:

Das glauben Sie nicht. Nein, das glauben Sie selbst nicht von mir.

Hoffmeister:

Prahler!

Rudolf achselzuckend, mit leichtem Kopfschütteln, im Ton ruhigen Erstaunens:

Prahler? (Er tritt auf Doktor Hoffmeister zu, faßt mit einem festen ruhigen Griff seiner rechten Hand dessen beide Gelenke. Die beiden Mädchen sind zur Mutter getreten, Cordula ist beim Aufspringen der Mantel von den Schultern geglitten. — Es ist sehr wichtig, daß Rudolf in dieser Szene alles Bravouröse streng vermeidet. Seine Haltung

und sein Ton bleiben gelassen und fast bis zur Demut still.)

Rudolf:

Sehen Sie, Herr Hoffmeister, so könnte ich Sie bis zum Abend halten. So viele Stunden, als Sie wollen. Man braucht ja in manchen fremden Ländern keine Körperkräfte . . .

Hoffmeister zwischen den Zähnen:

Schändlich!

Rudolf sanft:

Aber keine Schande. Ich bitte Sie, es mir zu verzeihen. Eine Übung von drei Monaten brächte Sie genau so weit. Daß ich diese Übung hatte, und nicht Sie, ist ein Zufall. Aber einen Grund feige zu sein, habe ich nicht.

Hoffmeister:

Auch ich nicht. Dieser „Zufall“ soll mich nicht hindern, Ihnen mit wünschenswerter Deutlichkeit zu sagen, wofür ich Sie halte . . .

(Ein junges Paar kommt die Treppe herauf, bleibt neugierig stehen.)

Rudolf mit mühelosem Uebergang:

Sehen Sie, Herr Doktor, das ist einer der elementarsten Griffe beim japanischen Ringkampf. Auch die englische Polizei hat ihn übernommen . . .

(Er läßt Hoffmeister los, sie kehren zu den Damen zurück. Ein Teil der Gesellschaft setzt sich. Das Pärchen hat am andern Tisch Platz genommen.)

S i e b e n t e S z e n e

Frau von Gallas nach einem allgemeinen Schweigen:

Doktor Hoffmeister, ich meine, wir haben miteinander zu reden. Vielleicht begleiten sie mich? Wollen wir einen Gang durch die Allee machen?

Hoffmeister:

Ich stehe zur Verfügung.

(Frau von Gallas steht auf.)

Rudolf:

Gnädige Frau, der Augenblick ist sonderbar gewählt, dennoch, scheint mir, ist es der rechte Augenblick.

(Aufstehend, Cordulas Hand fassend, ganz leise):

Geben Sie mir Ihre Tochter Cordula zur Frau.

Frau von Gallas ihm die Hand reichend:

Lieber Rudolf!

Cordula statt einer Umarmung mit beiden Händen seinen Arm umklammernd, mit Entzücken, leise:

Rudolf!

Hoffmeister:

Darf ich aufmerksam machen, daß ich zur Verfügung stehe.

Frau von Gallas:

Bitte kommen Sie. (Sie gehen rechts ab.)

7. Szene.

Rudolf. Cordula. Judith. Das junge Paar. Die Kellnerin. Dann nur die drei ersten.

Die Kellnerin tritt aus dem Hause an den zweiten

Eisch. Sie flüstert mit den beiden, die aufstehen und die Treppe hinunter verschwinden.

(Ein ziemlich langes Schweigen. Cordula hält Rudolfs Hand gefaßt. Die Nachmittagssonne ist fort.)

Judith:

Wie wenig er Sie verstand, wie gar nicht. Und es ist doch so leicht.

Rudolf:

Nicht für ihn. Es ist sehr ungerecht, daß von ihm zu verlangen.

Judith:

Und Sie dagegen! Wie Sie vor ihm standen. . .

Rudolf:

Ich habe mich geschämt, daß ich so vor ihm stand.

Cordula:

Du hast dich geschämt, Liebster?

Judith:

Man kann auch zu milde sein, Rudolf.

Rudolf:

Ach milde. Ich begreife ihn eben.

Judith:

Ja, Sie ihn.

Cordula:

Was begriffest du nicht!

Rudolf:

Aber es ist ja auch meine Aufgabe, meine ganze Stellung in der Welt, die andern ein wenig zu begreifen. Und die seine ist es, nichts als sich zu

verstehn, seine Lebensform, seine Sphäre. Das sind die tüchtigen Menschen.

Judith:

Endlich spotten Sie doch.

Rudolf:

Spotten? Keineswegs. Das sind die tüchtigen Menschen, die im Leben wirklich ihren festen Platz haben, die nicht Möglichkeiten um sich sehen, sondern eine Realität, ihre Realität. Das sind die Menschen mit dem guten Gewissen.

Cordula:

Und mein Geliebter hat ein schlechtes?

Rudolf ernst:

Gewiß, Cordula, verglichen mit Walther hab ich ein schlechtes Gewissen.

Judith:

Der menschenfreundlichste Mann auf der Erde hat ein schlechtes Gewissen?

Cordula:

Der gütigste.

Rudolf:

Hört auf, ihr macht mich lächerlich vor mir selbst!

Cordula:

Warum sollen wir ganz allein das nicht sagen dürfen! Wer fühlt es denn nicht? Fremde kleine Kinder strecken ihre Arme nach dir aus, und sogar die Hunde auf der Straße laufen zu dir hin und wedeln und schauen dich freundlich an.

Rudolf:

Bermutlich weil sie in meinen Kleidern meinen
Tyraß wittern.

Judith:

Weil auch die fühlen, wie gut Sie es meinen mit
allen Geschöpfen.

Cordula:

Sieh, Lieber, du hast mir einmal von den indischen
Priestern erzählt, die vor sich her den Weg mit
einem Besen-kehren, damit kein Käferchen zertreten
wird. So seh ich dich selbst.

Rudolf:

Dann siehst du mich leider, recht, recht verkehrt,
Cordula. Und außerdem — der Priester lehrt wahr-
scheinlich auch aus schlechtem Gewissen die Straße.

Judith:

So halt ich's mit dem schlechten Gewissen!

Cordula zärtlich, nah zu ihm:

Ich auch. Ich auch. (Blickt ihn an, kleine Pause.)
Ist es wahr, daß ich jetzt mit dir verlobt bin,
Rudolf?

Rudolf: —

Mein Geliebtes, ja.

Cordula:

Daß ich für immer zu dir gehöre?

Rudolf:

Für immer.

(Ein Schweigen.)

S i e b e n t e S z e n e

Cordula:

Weißt du, was ich die ganze Zeit denken muß, Rudolf?

Rudolf:

Etwas Schönes, hoff ich.

Cordula:

Ich muß denken, ob es Zufall war, daß du gerade heute mit Mama gesprochen hast.

Rudolf:

Gewiß kein Zufall. . .

(Kleine Pause.)

Cordula:

Sage Rudolf, hat dir der Professor sehr schlimme Dinge gesagt?

Rudolf:

Schlimme? Wo denkst du hin? Achtsamkeit hat er empfohlen. Ich hab sogar ein wenig übertrieben.

Cordula ganz ruhig:

Ich glaube, du sagst mir nicht die Wahrheit, Rudolf. Ich glaube, der Professor hat zu dir gesagt, daß ich sterben muß.

Judith mit einem Schrei:

Was redest du denn für gräßlichen Unsinn, Cordula!

Rudolf:

Ich kann dir die heilige Versicherung geben, daß du dich vollkommen irrst. Es besteht für dich auch nicht die geringste Gefahr, nicht die kleinste.

Cordula:

Das mußt du natürlich sagen, Rudolf. Und du,

Judith, mußt aufschreien, und alles einen gräßlichen Unsinn nennen. Aber ich glaube, daß ich recht habe und daß du nur darum heute mit der Mutter gesprochen hast, Rudolf, weil du das Ende siehst.

Rudolf sie an sich ziehend:

Mein süßes Herz, es ist doch furchtbar, solche Dinge auszusprechen. Weißt du nicht, daß ich (kaum merklich stockend) dich liebe?

Cordula:

Ja, Rudolf, ja. . . Du liebst mich. Aber du bist nicht dazu gemacht, bei mir zu bleiben, ein ganzes Leben lang. Du bist nicht für's Bleiben geschaffen, nein. Du mußt durch die Welt gehn und Menschen glücklich machen. Und das weißt du auch gut.

Rudolf jetzt mit Festigkeit:

Ich weiß, daß ich bei dir bleiben will und dich ein Leben lang lieben, Cordula. Und daß du Gespenster siehst, ganz, ganz lächerliche Gespenster.

Judith:

Sie muß wirklich recht krank sein, Rudolf. Wie käme sie sonst auf solche Gedanken. (Beide nahe bei Cordula.) Ich bitte dich nur um des Himmels willen, halte dich in Mamas Gegenwart zurück, sage nichts ähnliches. Sie würde zu Tod erschrecken vor deinen Phantasien.

Cordula:

Nichts sag ich ihr. Ihr beide seid ja stark. Euch könnt ich's sagen.

Judith:

Ja wir sind fest genug, um dich einfach ein bißchen auszulachen, kleine Schwester. Aber Mama hat so schon Kummer mit mir und Walther.

Rudolf wie selbstverständlich:

Den werden Sie von ihr nehmen, Judith.

Judith:

Den kann ich nicht von ihr nehmen.

Cordula:

So bist du ganz fest?

Judith:

Wie kann ich ihm denn angehören, wie kann ich? Für das ganze Leben, für dies eine, eine Leben, das jeder nur hat!

Rudolf:

Sie werden es, Judith. Trotz allem und allem liegt gewiß hier für Sie das Glück.

Judith:

Das Glück?

Rudolf:

Oder doch das, was man als Glück hinnehmen muß. Denn mehr als ein annäherndes Glück gibt es wohl nicht.

Cordula:

Doch, mein Rudolf, das gibt es. Für eine kurze Spanne.

Judith leidenschaftlich:

Du hast es, Cordula, halt es, halt es!

Cordula wirft sich in Rudolfs Arme:

Ja, ich halt es. Ich halte dich mit meinen „Ärmchen“.
Ich küsse dich. Wann sehen wir uns, Rudolf,
wann?

Rudolf ein wenig verwundert:

Morgen komm' ich zu euch.

Cordula:

Nein, nicht bei uns. Ich komme zu dir, mein Ges-
liebter.

Rudolf:

Zu mir?

Cordula:

Ja, mein Rudolf, ich komme zu dir.

(Judith hat sich abgekehrt.)

Nimm mich, halte mich, liebe mich, solange ich noch
bin . . .

(Frau von Gallas kommt die Treppe herauf.)

8. Scene.

Vorige. Frau von Gallas.

Frau von Gallas:

Wir haben uns ausgesprochen, Judith. Man muß
wohl abwarten.

Judith:

Gewiß, Mama, nur . . .

Frau von Gallas:

Man muß abwarten. Ich dränge dich nicht, ich
suche nicht, dich zu beeinflussen.

Rudolf:

Judith wird sich in seine Art finden, und sie wird sehen, daß es der Mühe wert gewesen ist.

Frau von Gallas:

Sagen Sie das, lieber Rudolf?

Rudolf:

Sie meinen: er spricht anders über mich? (Lächelnd):
Soll mich das anfechten?

Frau von Gallas langsam, ohne sich an eine bestimmte Person zu wenden:

Es ist merkwürdig, wie viel verwickelter und heikler die inneren Bedürfnisse der Menschen geworden sind, seit ich jung war. Wenn der Abstand zwischen zwei Generationen immer so groß gewesen wäre — wo müßten die Menschen hingekommen sein. Man muß wohl darauf verzichten, alles zu verstehen.

Cordula:

Mama, darauf brauchst du wahrhaftig nicht zu verzichten.

Frau von Gallas:

Doch, doch. Alles, was man tun kann, ist, sich nicht durch sogenannte Machtworte lächerlich machen. Ein bescheidenes Altenteil, lieber Rudolf, auf das man sich beschränkt sieht! (Da er etwas sagen will): Lassen wir's nur. Fahren Sie mit zur Stadt? Oder wann sieht man Sie morgen? (Lächelnd): Wir haben uns manches zu sagen.

Rudolf:

Am Nachmittag bin ich beschäftigt. Wenn es erlaubt ist, gegen Mittag auf eine halbe Stunde.

Frau von Gallas:

Immer, wann Sie wollen. Also . . .

Rudolf:

Ich darf Sie zum Wagen bringen.

Frau von Gallas:

Bitte bleiben Sie. Wo ist denn übrigens diese Anna? Ich muß doch . . .

Rudolf:

Machen Sie sich keine Mühe.

Frau von Gallas:

Nun, danke schön. Leben Sie wohl.

(Sehr ehrerbietiger Handkuß Rudolfs. Händedruck mit Judith. Alle gehen nach links.)

Gordula bleibt ein wenig zurück, rasch an Rudolfs Hals:

Liebster!

(Alle ab.)

9. Szene.

Rudolf. Dann Judith.

Rudolf (geht nachdenkend einmal über die Terrasse, bleibt an die Ballustrade gelehnt stehen).

Judith hastig von links:

Rudolf, ich muß meine Tasche hier liegen gelassen haben.

Rudolf:

Hier, Judith.

Judith:

Ich ließ sie mit Absicht liegen. Sagen Sie mir die Wahrheit, Rudolf. Sie haben den Professor nicht getroffen? Sie waren bei ihm?

Rudolf:

Ja.

Judith:

Und was hat er gesagt?

Rudolf:

Zur Vorsicht geraten.

Judith:

Seien Sie mit mir doch offen! Oh, Rudolf, ich glaube, Cordula hat ganz richtig geahnt . . .

Rudolf schweigt.

Judith:

Ja, sie ist hellsehend geworden. Daß Sie heute gesprochen haben, Rudolf, wirklich, war es darum?

Rudolf:

Aber . . .

Judith:

Nein, sprechen Sie nicht, Rudolf, sprechen Sie nicht. Es war darum. Sie wollten ihr die Freude gönnen. Es war, weil sie gezeichnet ist.

Rudolf:

Nein!

Judith:

Ja. Ja. Meine süße, arme Cordula. Ist gar keine Hoffnung, gar keine?

Rudolf:

Aber alles ist ja ein Hirngespinnst.

Judith ohne das zu beachten:

Und nun will sie noch glücklich sein, meine Cordula, ganz glücklich. Oh, mach sie glücklich, Rudolf, mach sie namenlos glücklich! Weißt du, was ich könnte? Beneiden könnt ich sie.

Rudolf mahnend, zurückweichend:

Judith!

Judith:

Ja, Rudolf, ja. Gib mir deine Hand. Deine Hand wenigstens will ich küssen. Du weißt es ja. Du weißt ja schon alles. Ich liebe dich, Rudolf, ich liebe dich.

(Rasch ab.)

10. Szene.

Rudolf.

Rudolf bleibt regungslos stehen, geht dann über die Szene und nimmt an einem der Tische in versunkener Haltung Platz. Es ist nicht mehr ganz hell, aber auch noch keine Dämmerung.

(Die Kellnerin tritt aus dem Hause, beginnt den andern Tisch abzuräumen. Rudolf macht ihr ein Zeichen. Kellnerin zu ihm hin.)

Kellnerin:

Alles zusammen, gnä Herr?

Rudolf nickt, legt ihr Geld hin. Sie gibt heraus.

Kellnerin:

Sie kennen mich wohl nimmer?

Rudolf ohne sie recht anzusehen, schüttelt den Kopf, verharret in gleicher Haltung.

Kellnerin geht mit ihrem Geschirr. Unter der Thür trifft sie mit dem alten Herrn zusammen, sie bleibt stehen, macht ihn durch eine Kopfbewegung auf Rudolf aufmerksam. Kurzes stummes Spiel. Die Kellnerin verschwindet im Haus. Der alte Herr bleibt, von Rudolf ungesehen, unter dem Eingang.

11. Szene.

Rudolf. Alter Herr.

Rudolf nach einem Schweigen langsam vor sich hin: Schicksal spielen, freundliches Schicksal... Vermessenheit. (Wieder ein Schweigen. Nach einer Weile tritt der alte Herr unhörbar hinter ihn, legt ihm die Hand auf die Schulter. Rudolf wendet, ohne Schrecken oder Überraschung, langsam den Kopf nach ihm um.)

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Zimmer von Frau von Gallas. Frühe Nachmittagsbeleuchtung.

1. Szene.

Frau von Gallas. Judith.

(Einige Augenblicke leere Bühne. Dann Frau von Gallas und Judith in Trauerkleidung, mit Hüten und Mänteln, die sie ablegen.)

Frau von Gallas hat sich niedergelassen. Ihr Ton in allem folgenden ist fernab von jeder Sentimentalität, trauervoll, aber beherrscht und mitunter selbst herb: Wie einen das alles ansieht . . . Wie fremd die einen ansehn, die alten bekannten Möbel.

Judith nickt:

Auch mich. Eine ganz fremde Wohnung ist es. Und ich war doch nur vierzehn Tage fort.

Frau von Gallas:

Wann sind wir denn abgereist, Cordula und ich? Mir ist zumute, als hätte alle Zeitrechnung aufgehört.

Judith:

Im Mai seid ihr fort, Mama.

Frau von Gallas:

Im Mai . . . Das ist ein halbes Jahr. Ein halbes Jahr, das ist lang. Und jetzt wird man hier in

diesen Zimmern sitzen, noch ein halbes Jahr und ein ganzes und vielleicht fünf und vielleicht zwanzig. Und sie wird niemals wiederkommen. Nie. Nie.

Judith zu ihr hin:

Meine geliebte Mama.

Frau von Gallas:

Du wirst mich wieder trösten wollen, Judith, wie in der Bahn auch schon und wie nachts in dem Hotel in Zürich. Du bist ein gutes Mädchen. Du wirst mir sagen wollen, daß du auch leidest, und das ist wohl auch wahr . . .

Judith in Tränen ausbrechend:

Oh, unsere Cordula.

Frau von Gallas:

Aber sie war nur deine Schwester. Und du bist jung.

Judith:

Mama, liebste Mama, wie sprichst du denn mit mir! Hart beinah! Spürst du denn gar nicht mehr, wie lieb ich dich habe?

Frau von Gallas:

Ja. Aber Cordula ist tot. Weißt du, wenn einem ein Kind gestorben ist . . . (Sie schüttelt versunken den Kopf.)

Judith vor ihr auf den Knien, küßt ihr leidenschaftlich die Hand:

Oh, Mama!

(Pause.)

Frau von Gallas:

Wie soll man nur hinüber in ihr Zimmer gehen . . .
(Pause.)

Wann wird Rudolf da sein?

Judith:

Bald Mama. Er wollte nur die Reisefelleider ablegen, dann kommt er.

Frau von Gallas wie mühsam sich erinnernd:

Er bot uns ja an, gleich mitzufahren. Er sagte: wird es Ihnen nicht schwer sein, so allein in die Wohnung zu kommen?

Judith:

Oh, er fühlt alles. Wie war er auf der Reise! Die furchtbaren Tage in Arosa. Und dann in Zürich. Und dann heut hierher. Was für ein Mensch!

Frau von Gallas:

Ja, ohne ihn . . .

Judith:

Oh, Mutter, mir scheint, wir wären ja umgekommen ohne ihn. Alle die Äußerlichkeiten, die Formalitäten und dann . . . und dann . . .

Frau von Gallas:

Die Verbrennung in Zürich. Sieh, Judith, ich kann es ganz gut aussprechen, daß man unsere Cordula verbrannt hat. Ich glaub es nämlich nicht.

Judith scheu, ohne recht zu begreifen:

Wie denn, Mutter?

Frau von Gallas:

Nein, siehst du, ich glaube das nicht, daß unsere Cordula jetzt so ein bißchen körnige Asche ist. Es hat keinen Sinn.

(Die Aufwärterin, die Scheuerfrau des Vorspiels, und ein Dienstmädchen kommen mit zwei Koffern.)

2. Szene.

Vorige. Aufwärterin. Dienstmädchen.

Judith ihnen entgegen:

Ja, stellen Sie die Koffer nur hier herein, einstweilen.

Frau von Gallas:

Cordulas Sachen . . . Wer hat sie eigentlich gepackt?

Ich hatte sie ganz vergessen.

Judith:

Ich auch, Mama. Im letzten Augenblick fiel es uns ein, mir und der Pflegerin. Und da haben wir denn alles hineingelegt wie es kam.

Frau von Gallas:

Die armen Sachen. Ihre Kleider . . . Man muß sie herausnehmen und glattstreichen.

Judith gepreßt:

Ja, Mama.

(Das Dienstmädchen geht mit den Hüten und Mänteln ab.)

Die Aufwärterin nähert sich:

Wenn ich mir erlauben darf, gnä Frau und gnä Fräulein . . .

Z w e i t e r A u f a c t

Frau von Gallas: ehe die Aufwärterin ausgesprochen hat:

Ja, danke. (Sachlich): Es ist mir lieb, Anna, daß sie gleich einspringen konnten. Wenn man nach so langer Zeit zurückkommt, ist viel zu tun.

Aufwärterin:

Die gnä Frau glauben gar nicht, wie leid mir alles tut.

Frau von Gallas ziemlich trocken:

Ja, danke.

Aufwärterin:

Und so fern von daheim sterben müssen, in einem Schweizer Hotel. Lauter fremde Leute . . . Kellner, der Portier . . .

Judith:

Es war in einem Sanatorium.

Aufwärterin:

Das gab es damals noch nicht, als ich in Arosa war. Jetzt fährt man vielleicht schon mit der Bahn hinauf? Damals hatten wir einen Wagen von Chur aus, eine Extrapost.

Judith ohne Interesse:

So, waren Sie einmal in Familie dort?

Aufwärterin mit einem Anflug von Hochmut:

Damals war ich noch nicht in Familie, gnä Fräulein . . . nein, gar nicht.

Judith:

So, so.

Aufwärterin wie oben:

Das war eine schöne Fahrt, eine hübsche Fahrt:
Ehur, Thufis, Chiavenna . . . Das waren Zeiten.

Frau von Gallas:

Ja, ja, gehen Sie jetzt nur in die Küche, liebe
Anna.

Aufwärterin:

Sawohl, gnä Frau. (Zur Thür.)

Judith leise, verwundert den Kopf schüttelnd:

Was ist denn mit der?

Frau von Gallas gleichgültig, ablehnend:

Ach.

(Es pocht. Rudolf tritt ein, trifft unter der Thür mit
der Aufwärterin zusammen, beachtet sie nicht. Er
legt Hut und Stock in der Nähe der Thür ab und
geht auf die Damen zu. Die Aufwärterin blickt
einen Moment von einem zum andern, verschwindet.)

3. Szene.

Frau von Gallas. Judith. Rudolf.

Frau von Gallas ist aufgestanden:

Mein lieber Rudolf, Sie liebster Sohn, kommen
Sie zu mir, kommen Sie in meine Arme. Kommen
Sie. So. (Sie nimmt sein Gesicht zwischen ihre
Hände, entfernt es ein wenig von sich und blickt
ihn an.) Lassen sie sich ansehen, Sie Trost, Sie
Licht, Sie guter, geliebter Mensch.

Rudolf:

Liebste Mutter . . .

Frau von Gallas:

Sie können sich denken, Rudolf, nein, Sie wissen wie es aussieht in mir. Sie allein können Ähnliches fühlen von allen Menschen. Vielleicht sogar unsere Judith nicht, so lieb sie ihre Schwester gehabt hat . . .

Judith sitzt versunken da, das Gesicht in den Händen.

Frau von Gallas:

Und neben all dem schwarzen Leid hat doch noch Eines Raum in mir. Das ist Dank für Sie, Rudolf. Dank, Dank, Lieber!

Rudolf der während dieser ganzen Szene etwas Unfreies, gleichsam Beschämtes behält, leise:

Was soll ich darauf sagen . . .

Frau von Gallas:

Nichts sollen Sie sagen. Nichts können Sie sagen . . . Ach, verstehen Sie mich nur recht, ich spreche nicht von dem, was Sie uns Frauen in diesen furchtbaren Tagen gewesen sind . . .

Rudolf:

Es war auch nichts.

Frau von Gallas:

Wie Sie sich aufrecht gehalten haben, eisern aufrecht, um uns zu helfen, um uns zu bewahren vor all dem Gräßlichen . . .

Judith:

Mama, sprich nicht davon. Du tust dir selbst so weh.

Frau von Gallas:

Aber ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen für Ihre Liebe, für die Liebe zu meinem Kind, Rudolf. Und ich will es Ihnen sagen, immer wieder sagen: Sie haben meine Cordula glücklich gemacht, unendlich glücklich. Sie haben ihr in dem armen halben Jahr so viel Seligkeit und Frauenglück gegeben, wie sonst ein langes Leben nicht aufzuweisen hat. Sie ist reich gewesen, reich durch Sie, Rudolf, und hat mitten im Kranksein und Hinschwinden im strahlendsten Licht gelebt. Sie sind ja auch ein so wunderbar reicher, schenkender Mensch, Rudolf, ich darf es aussprechen, und ich möchte beten und meinen Dank in den Himmel rufen, daß meine Cordula Sie, Sie hat finden dürfen . . .

Rudolf steht und hat den Kopf gesenkt.

Frau von Gallas:

Sie stehen, Rudolf, und schweigen. Aber ich denke, es muß doch ein Trost für Sie sein, das aussprechen zu hören. Und Trost haben Sie ja nötig, so gut wie ich alte Person, obwohl Sie es verbergen wie ein Mann und niemals weinen.

Rudolf nimmt ihre Hände.

Frau von Gallas:

Wie sie Sie geliebt hat, meine Cordula! Wissen Sie, wann ich gewußt habe, daß sie sterben muß? Zehn Tage vor dem Ende. Da kam ein Brief von Ihnen, Rudolf, und sie fand nicht mehr die Kraft,

ihn aufzureißen und zu lesen, — Ihren Brief. Nur eine kleine Ecke des Umschlages . . . (Die Stimme versagt ihr.)

Rudolf leise:

Ich habe ihn noch liegen sehen, als ich kam:

Frau von Gallas:

Sehen Sie, Rudolf, ich weiß ja ganz gut, was von meiner Cordula noch da ist: ein bißchen Staub in dieser kupfernen Urne, die wir hier in der Friedhofsmauer beifegen wollen. Ja. Und doch . . .

Judith aufstehend:

Mama, ich fürchte so für dich. Du tust dir zu viel mit all dem.

Frau von Gallas:

• Nein, laß mich, Judith. Ich muß ihm danken.

Rudolf:

Ich kann nichts sagen, liebe Mutter . . .

Frau von Gallas:

Und doch, sehen Sie, Rudolf, kann ich mich nicht frei machen von dem Gedanken, von dem Traum, als lebte etwas von ihr weiter, unbestimmt wo, unklar wie — aber in einer reineren, lichterem, schöneren Art, als sonst eine Menschenseele weiterleben könnte — und nur darum, weil sie ein so schönes, reines Glück gehabt hat, durch Sie, Rudolf, ein volles Frauenglück, aber ganz ohne Schlaste, ganz ohne alles, was trüb irdisch ist . . . ein Jungfrauenglück.

Rudolf beugt sich auf ihre Hände, küßt sie:

Mutter!

Judith sie umschlingend:

Liebe, liebe Mama, du mußt ruhen.

Frau von Gallas:

Ich kann nicht ruhen. Aber ich will endlich durch die Wohnung gehen, nach dem Rechten sehen . . . auch in ihr Zimmer.

Rudolf:

Nicht allein, so zum erstenmal!

Frau von Gallas:

Doch, Rudolf, doch. Ich kann's. Durch Sie kann ich's. (Im Gehen): Sie bleiben doch bei uns heute?

Rudolf unbestimmt:

Ja.

Frau von Gallas:

Ja, gehen sie heute nicht mehr von uns fort. (Ab.)

4. Szene.

Judith. Rudolf.

(Ein Schweigen. Rudolf seufzt einmal kurz und schwer auf.)

Judith nähert sich ihm:

Wie müde und verfallen du auf einmal aussiehst. Zum erstenmal. Oder sehe ich es zum erstenmal? Das Leid macht so egoistisch.

Rudolf er spricht in dieser Szene wie auch in allen folgenden ohne das geringste Pathos, mit einer

Z w e i t e r A u f z u g

Schlichkeit, ja Sachlichkeit, aus der freilich ein inneres Leiden herausgehört werden muß:

Du hast immer gesehn, was zu sehen war, Judith.

Judith:

Und gerade jetzt! Ich hätte geglaubt, dies müßte der erste Augenblick sein, der dich wieder ein wenig froh macht.

Rudolf:

Meinst du?

Judith:

Nun, froh . . . Du wirst mich verstehn. Aber ich denke, es muß doch wundervoll und kostbar sein, eine Mutter so danken zu hören. Wenn du niemals sonst etwas Gutes getan hättest, dein Leben wäre schon gerechtfertigt.

Rudolf:

Dergleichen hab ich auch einmal geglaubt, oder habe doch versucht, es mir einzureden.

Judith:

Denke, was sie dir gesagt hat! Cordula hast du reich gemacht, ihrem ganzen Dasein hast du einen Sinn verliehen, so daß sie schön und friedevoll gegangen ist. Und meine Mutter — gewiß, ohne dich wäre sie erlegen. Du stüttest sie, du hältst sie. (Leiser:) Und, Rudolf, ich . . .

Rudolf:

Und wodurch das alles, Judith, durch welchen Zauber, was meinst du?

Judith:

Wodurch, Rudolf, wodurch? Durch Liebe, durch Güte.

Rudolf:

Durch eine Lüge.

Judith:

Ich verstehe dich nicht.

Rudolf:

Wohl dir!

Judith:

Durch eine Lüge . . . ? Oh, nun versteh ich dich doch. Und das drückt dein Gewissen? Du denkst . . . (leise) du denkst an das Jungfrauenglück, von dem Mutter sprach? Oh Rudolf, wenn es etwas gibt, was ein frommer Betrug heißen darf. — dies war es.

Rudolf mit einem trüben Lächeln:

Nicht daran dachte ich. Nein.

Judith:

Dann weiß ich's nicht.

Rudolf:

Wohl dir. Wohl dir. (Schweigen. Plötzlich in einem andern Ton, mit einem neuen Gedanken beschäftigt):

Judith!

Judith:

Lieber?

Rudolf:

Was du da aber sagtest, dein Mißverstehen . . . es erinnert mich an etwas Notwendiges, Dringliches. Deine Mutter darf nicht enttäuscht werden.

Z w e i t e r A u f z u g

Judith:

Enttäuscht?

Rudolf:

In ihrem Glauben an Cordula . . . In ihrer Gewißheit, sie sei unberührt geblieben. Es ist wichtig, es ist nötig, daß ihr der schöne Irrtum nicht zerstört wird. Du kannst mir folgen?

Judith:

Ja.

Rudolf:

Es ist notwendig für sie, denn so unabhängig sie denkt, sie ist ja doch eine Frau aus einer andern Zeit. Ihre Trauer ist so viel sanfter durch den schönen Gedanken.

Judith:

Und wer denn soll ihr den nehmen, Rudolf? Du weißt doch, daß du auf mich bauen kannst.

Rudolf eindringlich:

Wo sind meine Briefe?

Judith:

Deine Briefe an Cordula? Ich weiß nicht . . . Wahrscheinlich . . .

Rudolf:

Es sind nur ein paar. Weißt war ich ja bei ihr in den Bergen. Aber einer ist dabei, zwei vielleicht, die deine Mutter nicht lesen soll.

Judith:

In den Koffern dort sind Cordulas Sachen. Viel-

leicht auch die Briefe. Wir haben so eilig gepackt.

Rudolf:

Du hast die Schlüssel? Schließe auf, Judith! Rasch. Es ist wichtig.

Judith kniet bereits, probiert Schlüssel, öffnet endlich. Beide suchen. Wie das wüst durcheinander liegt. Ihre armen Kleidchen . . . (Schluchzend).

Rudolf mit sanfter Entschiedenheit:

Komm, Judith, hilf. (Er fühlt tief in den Koffer hinein.) Hier ist nichts mehr. Das sind lauter weiche Stoffe, bis unten.

Judith:

Rudolf, weißt du noch, das Kostüm hier . . . draußen auf der Gasthausterrasse . . . im April. Ich schalt, weil es so dünn war. Sie trug's für dich. Sie wollte so schön sein für dich. (Sie liegt auf den Knien, er steht etwas über sie gebeugt.)

Rudolf:

Alles weiß ich, meine liebe Judith. Wie könnt ich's vergessen. (Er legt ihr die Hand auf die Schläfe.)

Judith:

Oh, deine Hand, Rudolf, die feste, gute Hand. (Nimmt sie.)

Rudolf zieht etwas jäh die Hand zurück:

Die Briefe, Judith . . . (Sie suchen in dem zweiten Koffer weiter.)

Judith:

Halt — hier.

Rudolf:

Gib. Ja sie sind's. Das ist gut. Laß sehn, ob alle.
Zu dunkel hier.

Judith steht auf, dreht helles, elektrisches Licht an.

Rudolf liest in den Briefen:

Der . . . Der . . . Da muß noch einer sein . . .
Warte . . . Ja, der ist's. So ist's gut.

Judith mit veränderter, eigentümlich gespannter
Stimme:

Welcher ist's, welcher? Laß mich ihn sehen.

Rudolf blickt sie an:

Du willst? (Er hält den Brief vor sich hin in den
Händen, Judith liest mit vorgeneigtem Kopf.)

Judith:

Rudolf . . . Wie seltsam das ist! (Als ob sie fröre):
Gespenstisch fast. Die heißen, lieben Worte. Und
der sie galten, sie ist tot, fort . . . Ewig fühlt sie
nichts mehr. (Plötzlich heftig in seine Arme): Oh
Rudolf, Rudolf, ich beneide sie ja so. Gälten diese
Worte mir, einmal mir, gern wollt ich sterben müssen.
Gern wollt ich wissen, daß ich sterben muß, leicht
wár alles. Oh Rudolf, es hat ja keinen Augen-
blick gegeben, in dem ich meine arme — reiche Cordula
nicht beneidet hätte. Du sollst es wissen . . . Es
hat Stunden gegeben, jetzt nach ihrem Tod, in denen
ich mich gefragt habe, ob ich nicht schuldig sei, mit-

schuldig wenigstens, an ihrem Tode — durch meinen Meid, durch meine neidische Liebe zu ihr.

Rudolf mild, warm:

Was für ein Wahnsinn, Judith: Wie mag man sich so quälen. Faß dich, komm. (Er streichelt ihr über das Haar — In einem passenden Moment während des Vorangegangenen hat er die Briefe zu sich gesteckt.)

Judith:

Nicht wahr, Rudolf, es ist nicht so gewesen. Sag mir, daß es nicht so gewesen ist. Ich habe sie ja doch lieb gehabt. Ich hab mich ja so um sie gebangt und gesorgt. Glaubst du es mir?

Rudolf sanft:

Ich weiß es doch.

Judith:

Aber nun, was soll ich anfangen? Es ist ja schrecklich, daß ich dir das alles heute sage, schon heute. Aber es verzehrt mich ja. Sage mir, sage mir, Rudolf, wird nie eine Zeit kommen, in der du mich lieben kannst, nie, nie? Kannst du sagen, niemals? Wirklich niemals? Oh nimm mich, nimm mich nur einmal in deine Arme. Sieh, ich sterbe ja, ich vergehe ja auch . . . (Von neuem wild an seine Brust. Es hat zweimal gepocht, mit steigender Stärke, nun tut sich die Mitteltür auf. Herein tritt, in hohem Hut und Überrock, der alte Herr. Judith von Rudolf zurück.)

5. Szene.

Vorige. Alter Herr.

- (Der alte Herr tritt einige Schritte ins Zimmer vor, nimmt den Hut ab, verneigt sich. Ein Schweigen.)

Alter Herr:

Es war niemand zu sehn. Die Korridor tür stand weit offen. So wie es eigentlich nur bei einer Hochzeit oder einem Begräbniß ausseht.

Judith Rudolfs Arm umklammernd:

Rudolf, ich fürchte mich.

Alter Herr lächelnd:

Genau dies hat Ihr Fräulein Schwester einmal ausgerufen. (Zu Rudolf): Wissen Sie noch? (Da Rudolf schweigt, wieder zu Judith): Überhaupt scheinen Sie ein wenig an ihre Stelle getreten zu sein, mein gnädiges Fräulein, wie?

Rudolf höchst kategorisch:

Was führt Sie hier her?

Alter Herr ungezwungen:

Ein Nichts, eine Gefälligkeit. Ich sah heute an der Wohnung zum erstenmal die Fensterläden wieder offen und wünschte etwas abzugeben.

Rudolf:

So. Sie scheinen der Meinung zu sein, als ob Taktlosigkeiten zu neuen berechtigen. Ein Irrtum.

Alter Herr mit freundlichem Spott:

Vergangene Taktlosigkeiten? Sie seufzten laut auf

F ü n f t e S z e n e

einer Gasthausterrasse, und ich befragte Sie ein wenig. Sie sind so jung.

Rudolf:

Alt genug, ich versichere Sie, um nötigenfalls grob zu werden.

Alter Herr:

Mein junger Bruder will grob gegen mich sein?

Judith:

Dies ist die Wohnung meiner Mutter. Da darf wohl auch ich . . . Sie sehen, daß wir Trauerkleidung tragen.

Alter Herr:

Ich sah sogar, mein hübsches Fräulein, wie ungemein trostbedürftig Sie sind.

Rudolf einen Schritt auf ihn zu, künstlich gemäßigt:

Die Korridor tür steht wahrscheinlich immer noch offen. Eine ausgesprochene Bequemlichkeit für Sie!

Alter Herr ohne sich daran zu kehren, zu Judith, (langsam):

Also Ihre Schwester ist tot . . . Ich dachte mir ja, daß die Familie zurück sein müsse. Aber daß Ihre Schwester schon tot ist . . . (Er schüttelt langsam den Kopf, zu Rudolf): Das ist rasch gegangen.

(Es pocht. Die Aufwärterin tritt durch die Mitte ein.)

6. Szene.

Vorige. Aufwärterin.

Aufwärterin:

Die Herrschaften verzeihen. (Sie erkennt den alten

Z w e i t e r A u f z u g

Herrn, nicht lebhaft, er nicht zurück.) Es ist Besuch draußen.

Judith:

Wer denn?

Aufwärterin:

Der Besuch möchte aber nur die Frau General allein begrüßen.

Judith:

Wer ist es denn?

Aufwärterin:

Herr Doktor Hoffmeister.

Judith:

Mama ist drüben.

Aufwärterin:

Sawohl, gnä Fräulein. (Sachlich): Da herinnen ist ja Zwielficht. (Sie geht quer durch's Zimmer und zieht mit zwei raschen, scharfen Zügen die dunklen schweren Portieren vor die Fenster. Dann zurück gegen die Thür. Sie deutet mit dem Kopf kaum merklich nach dem jungen Paar. Der alte Herr winkt ihr freundlich mit der Hand zu. Sie geht ab.)

7. Szene.

Judith zu Rudolf mit plötzlicher Lebhaftigkeit:

Jetzt weiß ich, wann ich ihn gesehen habe!

Alter Herr:

Wann? Einen Augenblick. (Er zieht das Tanzbuch

S i e b e n t e S z e n e

hervor und blickt hinein.) Am 16. April war das, mein schönes Wesen.

Judith mit einem schwachen Lächeln:

Es war ein Nachmittag, da sagte jemand zu mir: Judith, on ne connaît pas la servante. Und dann . . . Ach so vieles ging vor an dem Nachmittag.

Alter Herr:

Alles genau hier verzeichnet. (Hebt das Tanzbuch in die Höhe.) Dieses kleine elfenbeinerne Museum wollte ich nur zurückbringen.

Judith:

Was ist das? Das hat Cordula gehört.

Alter Herr:

Ganz recht. Ganz recht. Das Tanzbüchlein Ihrer süßen verstorbenen Schwester. Ich konnte ja unmöglich wissen, nicht wahr . . . Ich dachte mir: die Saison beginnt, so bring ich ihr's zurück, bereichert durch interessante Notizen . . .

Rudolf ziemlich finster:

Was für eine Spielerei!

Alter Herr:

Liebhaberei, ja. Liebhaberei eines Sammlers. Ein feines, kleines Tagebuch ist daraus geworden. (Zu Judith): Sie finden die ganze stille Tragödie Ihrer süßen Schwester mit diesem Herrn darin aufgezeichnet, mein blühendes Fräulein.

Judith:

Es war keine Tragödie, oh nein.

Alter Herr:

Wirklich, ist keine daraus geworden? (Sachlich zu Rudolf): Haben Sie das so genau zu berechnen vermocht? Mein Kompliment! Gratulor! So glückt das selten.

Rudolf:

Man hört Ihnen zu, weil Sie weiße Haare haben. Geben Sie das Buch.

Alter Herr:

Lesen Sie's genau. Obgleich es im Grunde für Augen bestimmt war, die jetzt geschlossen sind. Ich habe da unter anderem aus einem alten Dichter eine Anzahl Verse hinein geschrieben, freilich mehr zum Damengebrauch . . .

Rudolf:

Schön, schön, geben Sie's her. (Der alte Herr legt das Büchlein auf den Tisch.)

Judith tritt hinzu:

Ja, das ist Cordulas Büchlein. Die kleine Leier aus Gold, die darauf gepreßt ist. Hatte sie's mit auf den Ball genommen, Rudolf? Sie hatte es so gern. Meine arme kleine Cordula. (Sie bricht in Schluchzen aus, lehnt sich über den Tisch.)

Alter Herr ohne sie zu beachten zu Rudolf:

Und wir, junger Genosse? Bleiben wir noch länger am Ort? Lockt es uns nicht schon lang zu neuen Taten, zu neuen Herzen, zu neuen Triumpfen unsrer eiteln Güte? Recht, recht! Nur wacker dem inneren Gesetz gefolgt! Das konserviert.

Rudolf:

Sie vertrauen ein wenig fest auf Ihr Alter. Ich warte nicht lange mehr.

Alter Herr geht darüber hinweg:

Ja, das konserviert. Gut sehen Sie aus, recht gut, mein junger Kollege, nach den sogenannten Ängsten und Schmerzen dieser Todeswochen! Kein Fältchen mehr als im vergangenen Jahr. Wo soll es herkommen, nicht wahr, in der kühlen Geborgenheit, in der unsereins lebt. Was sagen Sie?

Rudolf:

Ich höre Sie nicht.

Alter Herr unbeirrt:

Sich bewahren — das bewahrt. Ein einfaches Bonmot, was? Eins kann freilich kommen, eins ist ja immerhin möglich, daß man in späteren Jahren dann ein bißchen friert. Ja, das ist zugegeben. Aber Falten, Runzeln, Runen (zeigt auf sein eigenes Gesicht) nicht mehr als Sie selbst. (Mit einem Schritt auf Judith zu, zieht sie empor, legt ihre Hand auf sein Gesicht. Judith schreit auf.) Wie? keine Falte, mein schönes Kind. Kein Fältchen, kein Spältchen, ganz kühl und glatt! Oh, die süße Lebenswärme, die gute, warme Patschhand, das tut wohl . . .

Rudolf hat den Arm um Judith gelegt und sie einen Schritt zurückgeführt. Nun geht er zur Mitteltür, öffnet sie weit und sagt gebieterisch:

Bitte!

Alter Herr steht lächelnd da, setzt dann seinen Hut auf, geht gelassen, das Gesicht nicht ganz abgewendet, zur Thür. Dort lüftet er noch einmal den Hut und geht ab, ohne zu schließen. Man hört draußen die Korridortür scharf ins Schloß schnappen.

8. Szene.

Judith. Rudolf.

(Ein Schweigen. Dann geht Rudolf zur Thür und schließt sie. Seine Sprechweise in dieser folgenden Szene muß sich auf ganz innerliche Mittel beschränken. Er spricht sachlich, konstatierend, oft fast trocken, wie von unabänderlichen Dingen, die er längst mit schmerzlicher Klarheit erkannt hat.)

Judith:

Wie kalt sein Gesicht war, Rudolf, eisig beinahe!
Als hätte er gar kein Blut unter seiner Haut.

Rudolf:

Ja, ja.

Judith:

Und auch was er sprach, hatte diese Eiseskühle.

Rudolf:

Er ist alt.

Judith:

Wie er über Cordulas Tod sprach, als hätte er ihn erwartet. Als gehörte er in ein Programm — auch in deines, Rudolf. Wenn's nicht so grauenhaft wäre — es wäre lächerlich . . .

Rudolf:

Ja, ein düsterer Spaßvogel.

Judith:

Wie er dich immer als seinesgleichen behandelte.
Was sagte er: mein jüngerer Bruder. Wahrhaftig
lächerlich.

Rudolf schweigt.

Judith zu ihm hin:

Was ist dir, Rudolf?

Rudolf:

Nichts, nichts.

Judith:

Und das Büchlein . . . (Sie nimmt es.) Er hat
es wohl damals auf dem Ball gefunden. Nun
bringt er's wieder. Eine seltsame Sorte von Ama-
teur. (Sie blättert.) Wahrhaftig, er hat Tage,
buch über euch geführt. Hier steht das von jenem
Nachmittag. Sogar ich bin erwähnt, und Hoff-
meister auch . . .

Rudolf:

So, was sagt er denn über euch?

Judith:

Was weiß er denn! Unrecht scheint er mir zu
geben.

Rudolf:

Ja, ja, ein Dummkopf ist er nicht.

Judith hastig:

Dann ist da eine Ausfahrt von euch beiden notiert

Z w e i t e r A u f z u g

... dann der Tag, an dem Corbula und Mutter in die Schweiz führen. Er muß förmlich spioniert haben.

Rudolf:

Er ist alt, er hat Zeit.

Judith:

Und da sind die Verse. Eine ganze Menge, winzig klein geschrieben, immer zwei gehören zusammen. (Sie liest erst leise für sich, dann): Höre Rudolf, das hier ist wirklich schön. (Liest ein wenig stockend, wie entziffernd):

Die Schönheit kommt von Lieb. Auch Gottes Angesicht

Hat seine Lieblichkeit von ihr. Sonst glänzt es nicht.

Rudolf nimmt ihr das Büchlein aus der Hand:

Komm, leg es fort. (Er geht im Zimmer umher. Mit einer Art Lächeln): Nein, ein Dummkopf ist er nicht.

Judith:

Nur begreife ich nicht, was es für einen Sinn haben soll, daß er da solche Verse aufgeschrieben hat . . .

(Ein Schweigen.)

Rudolf geht im Zimmer umher, dann stehenbleibend:

Höre, Judith, ich muß mit dir reden. So. Komm zu mir. Ich muß über mich mit dir reden.

Judith:

Über dich? Das hast du nie getan. Es ist mir so-

gar aufgefallen, Rudolf, wie schweigsam du über dich selbst bist. Und einmal sagte es auch Cordula zu mir: Eigentlich weiß ich nichts von ihm.

Rudolf:

Viel Besonderes ist ja nicht zu wissen. (Kleine Pause.) Erinnerst du dich, Judith, wovon wir sprachen, ehe er eintrat, der Alte?

Judith betreten:

O Rudolf, wie magst du fragen?

Rudolf:

Nein, nein, du weißt nicht, was ich meine . . .
Von der Lüge haben wir gesprochen.

Judith:

Die Briefe . . . ?

Rudolf:

Nicht die Briefe! Höre zu, Judith. Von der Lüge muß ich mit dir sprechen. (Ganz langsam):
Alles . . . alles, was ich in diesen letzten schlimmen Wochen getan und gesagt habe, alles, alles das war eine Lüge.

Judith bang, ohne noch zu verstehen:

Rudolf, was sagst du da?

Rudolf leise:

Sieh, Judith, ich habe deine Schwester gar nicht geliebt.

Judith:

Rudolf!

Rudolf noch stiller:

Ich kann gar nicht lieben.

Z w e i t e r A u f z u g

Judith überzeugt:

Oh, Rudolf, das ist nicht wahr.

Rudolf:

Es ist wahr, furchtbar war. Und ich weiß wohl, Judith, warum ich es gerade dir sage.

Judith:

Gerade mir? Oh, ich weiß, daß du mich nicht liebst. Wie könnt ich's denn erwarten! Aber du kennst mich nicht, Rudolf, du weißt nicht, wie viel Liebeskraft ich habe. Genug für zwei Herzen . . . Und vielleicht, vielleicht eines Tages . . .

Rudolf:

Kleine Judith, sprich jetzt nicht davon, höre mir zu. Sieh, ich stand so beschämt vor deiner Mutter. Keins ihrer guten Worte habe ich verdient.

Judith: Jedes, Rudolf. Und tausend mehr! Was du an uns getan hast, wie du uns gestützt und gestützt hast . . .

Rudolf still, bitter:

Und alles so leicht, Judith, alles, ohne daß es mich ein Opfer, eine Überwindung gekostet hätte, alles, ohne daß mir mein Herz weh getan hätte. Wo ist das Verdienst, Judith? Was verdient hier Dank?

Judith:

Du verleumbest dich! Ich sah dich doch an Cordulas Krankenbett, fast von Stunde zu Stunde. Ich sah dich auch, wie du zum allerletztenmal dort

standest, ehe sie in den Sarg gelegt wurde. Freilich, du weintest nicht . . .

Rudolf:

Nein.

Judith:

Aber das war nicht das Gesicht eines Menschen, dessen Herz sich nicht rührt.

Rudolf: Gewiß nicht, Judith. Wen soll es denn nicht jammern, so viel süße zarte Jugend so sinnlos hingehen zu sehen. Aber ich trauerte nicht um meine Cordula. Sie war nie die meine. Nie war etwas mein. Nie ein Mensch, nie nur ein schönes Ding. Denn man besitzt ja nur dort, Judith, wo man sich hinschenkt, wo man sich selber aufgibt, weißt du das nicht?

Judith nach einer Pause. Leise, schein:

Wußt du mir das alles sagen?

Rudolf:

Ich muß, Judith. Sieh, als dann eure Cordula in ihrem Sarge lag und man sie nach der kleinen Kapelle überführte, wo sie die Nacht verbringen sollte — ich hatte Blumen besorgt und Tannenreiser, um den kahlen Raum auszusmücken, — oh, ich hatte die innere Ruhe, um an alles zu denken. (Das Überwache, eisig Sachliche seines Tones muß im Folgenden seine Intensität noch steigern; es geht bis zum Grauenhaften.) Und als wir dann diese Fahrt machten, mit dem Sarg, in

wechselnden Transporten, erst das Gebirge hinunter und dann durch die Ebene, da konnte ich an den Kreuzungspunkten hingehen und das Umladen beaufsichtigen, denn es war ja niemand in diesen Brettern eingeschlossen, den ich geliebt hätte . . .

Judith das Gesicht in den Händen:

Rudolf, ich flehe dich an, sprich nicht so weiter mit mir!

Rudolf:

Doch. Und dann in Zürich, nicht wahr, als alle diese Förmlichkeiten zu erfüllen waren, ehe man den armen jungen Leib dem Feuer übergab, — nicht wahr, ich habe sie euch abgenommen, diese Förmlichkeiten, nichts Häßliches, nichts Grauensvolles hat euch berührt. Oh, ich konnte es, ich habe es vortrefflich gekonnt, denn auch mich berührte es nicht. Ich brauchte mich nicht zusammenzunehmen, als ich in einem großen Hauptbuch las: Leichnam 205 . . . oder 250, und es war eure Cordula gemeint.

Judith:

Entsetzlich.

Rudolf noch leiser, so, als blickte er ohne Hoffnung in einen inneren Abgrund:

Und als ich am Abend nach der Einäscherung hinausfuhr, um draußen auf dem Friedhof in diesem Verbrennungshaus die Urne zu holen und ich spürte das warme kupferne Gefäß in meinen Händen — warum hätte ich schaudern sollen? Und als ich

dann zurückfuhr, durch den Abend, in einem Automobil, das schlecht federte auf der schlechten Landstraße, und die Asche rasselte in ihrem metallenen Behältnis, warum hätte ich . . .

Judith schreit auf. Ihre leidenschaftlich beschwörenden Worte überstürzen sich:

Rudolf, Rudolf, hör auf! Hör auf, ich bitte dich. Ich weiß ja, daß du dich verleumbdest, daß das alles nicht wahr sein kann. Aber es tut schon so grauenhaft weh, es überhaupt zu hören. Rudolf, Rudolf, besinne dich, du hast unsere Cordula ja doch gekannt, ehe sie diese Asche war. Du hast sie ja beglückt. Sie hat ja nur von deiner Zärtlichkeit gelebt, wie zarte Blumen von der Sonne leben, ganz so. Also war doch etwas da, wovon sie leben konnte. Gut, gut, nenn's nicht Liebe, nenn's nicht Leidenschaft — aber doch Güte, Zartheit, Wohltunwollen. Zerbrich mich doch nicht ganz, Rudolf, mit deinen furchtbaren Worten, nimm mir doch nicht jeden Glauben! Nimm mir nicht den Boden fort, auf dem meine Füße stehen! Du hast sie doch glücklich gemacht, unsere Cordula, und du hast das doch auch gewollt. Wie kannst du da dich anklagen und schmähen und tun, als wärst du verworfen. Was du getan hast, Rudolf, sei deine Seele, wie sie sei, war doch gut!

Rudolf nach einem Schweigen:

Komm wieder zu mir, Judith, ich will noch weiter

Z w e i t e r A u f z u g

mit dir sprechen. Sei ruhig; ich erschrecke dich nicht mehr. (Judith nähert sich ihm; kleine Pause.)
Sieh, Judith, der Mann, der jetzt drüben bei deiner Mutter ist . . .

Judith:

Sprich nicht von ihm.

Rudolf:

Ich muß von ihm sprechen.

Judith:

Sprich nicht von ihm. Ich hatte ihn vergessen. Vielmehr — es war mir gar nicht in die Gedanken gedrungen, daß er da ist. Ich weiß von keines andern Menschen Gegenwart oder Fernsein, wenn, wenn du da bist. Oh, Rudolf . . .

Rudolf unbeirrt:

Der Mann, der drüben bei deiner Mutter ist, liebt dich. Er liebt dich, wie einfache Männer lieben, einmal, zweimal vielleicht in ihrem Leben, mit einer Liebe, die weiß: hier will ich festhalten, hier will ich mich binden, hier will ich mich hingeben. Und sie geben sich hin, alles, was sie sind und was sie besitzen.

Judith:

Ja, was die besitzen . . .

Rudolf:

Sie wählen, einfach und stark, für ihr ganzes Leben (in einem Ton, der sie an ihre eigenen früheren Worte zu gemahnen sucht) für dieses eine Leben, Judith, das jeder nur hat.

Judith mit neu erwachender Lebendigkeit:

Und es ist nur schade, daß man diese Gabe nicht hoch anschlägt, daß man dies „eine ganze Leben“ verschmährt, weil man etwas Anderes gesehen hat . . . etwas Besseres.

Rudolf:

Es gib nichts Besseres, Judith, als die Liebe eines Mannes, die sich von seinem Dasein ablöst wie die natürliche Frucht von einem Baum, ohne Absicht, ohne Willen, mit Notwendigkeit.

Judith blickt ihn an:

Willst du mich zu ihm hintreiben, Rudolf? Ich verstehe dich nicht.

Rudolf:

Ich will dich nirgends hintreiben. Ich sehe dich ernst an und halte dich von mir zurück. Ich bin deiner nicht wert, Judith, glaube es, als irgendein reblicher, einfacher, anständiger Mensch, der um dich wirbt, weil er dich liebt.

Judith:

Ich muß fast lachen, Rudolf, in aller Betrübniß, wenn ich das höre.

Rudolf:

Es war dir nicht nach einem Lachen zumute, als ich . . . als wir vorhin von Cordula sprachen.

Judith mit neu erwachter Kraft:

Meine arme Schwester ist tot. Ich lebe, Rudolf (mit Zuversicht) ich bin stark und warm. Höre;

ich kann ja anders mit dir sprechen als mit einem von den „einfachen, redlichen Männern“, die du mir anpreisest. Ich spreche anders mit dir. (Sinnig): Rudolf, bleibe bei mir! Ich meine nicht äußere Dinge. Mir ist es einerlei, welche Gestalt mein Leben annimmt. Aber geh nicht fort, laß mich nicht ganz. Du sagst, du kannst nicht lieben, du nennst dich kalt. Rudolf, mein Herz schlägt so stark und glühend, du wirst erwärmen an meinem Herzen.

Rudolf schweigt.

Judith:

Du denkst so frei und so hoch — ich brauche mich nicht vor dir zu verbergen. Und dennoch, ich würde solche Worte gewiß nicht aussprechen, müßte ich denken, du setztest mich hinter andere Frauen zurück. Aber ich glaube, daß du das nicht tust. (Reifer.) Nun gelte ich dir freilich so wenig als irgendeine.

Rudolf:

Du giltest mir nicht wenig.

Judith:

Du weißt, wie ich's meine. (Fast freudig.) Oh, Rudolf, glaubst du, ich sollte es nicht wagen mit dir! Sprich dir nur Liebe und Liebesfähigkeit ab, — was du besitzt, womit du beglückst: Menschenfreundlichkeit, Zartheit, Verstehen, ist das nicht tausendmal mehr als alles, was deine redlichen Männer an Liebe je aufbringen!

Rudolf geht umher, bleibt dann stehen:

Du nennst da gute Dinge bei Namen, Judith, und es ist eine Wahrheit darin. Ich versuche sie zu üben, ja . . . mit Verzweiflung suche ich sie zu üben, aus bösem Gewissen, aus Scham, aus Drang, mein Dasein zu rechtfertigen.

Judith:

Und gelingt es dir nicht? Oh, Rudolf, wie es dir gelingt!

Rudolf:

Nichts gelingt mir. Ich mißachte mich nicht weniger darum.

Judith:

Die Schwester hast du beglückt, die Mutter hast du getränkt, du bist sehr stolz, dich zu mißachten.

Rudolf:

Judith, Unverständige, was sprichst du denn? Ein so holdes, junges Leben, wie deine Schwester, seinen kurzen Weg hinunterzubegleiten — willst du, ich soll mir das als eine Tat zurechnen? Ich habe wohl anderes versucht, ich habe wohl Dinge auf meine Schultern genommen, die nicht so leicht und schön zu tragen waren.

Judith voll Erbarmen und Hingabe:

Und quälst dich noch . . .

Rudolf ganz für sich allein sprechend, als hätte er sie nicht gehört:

Ich habe als Krankenwärter in Armenspitalern

Dienste getan, ich habe in fremden Ländern sogar kranke Tiere gepflegt, keine Arbeit, kein Dienst war mir zu niedrig, zu schmutzig. Ich habe Mitleidsthaten getan, mich um Mitleid gepeinigt, aber ganz in der Tiefe, ganz innen, habe ich nicht einmal Mitleid gefühlt. Ich bin allein, Judith, ich bin ausgestoßen, ich sehe kein Wesen als mich selbst, immer bin ich getrennt von allen, immer in einer Schicht von Eis, was ich tue, geschieht um mir zu helfen, aus Gewissensnot und eitler Lust, und ach, darum helf ich mir nicht.

Judith:

Man muß tief in sich hineinsteigen, scheint mir, um so streng zu sein. Zehntausend andere würden sich an der Oberfläche halten und zufrieden sein.

Rudolf:

Ich bin verworfen, Judith. Doch freilich . . . was heißt verworfen? (Er spricht auch jetzt mehr zu sich als zu Judith, so, als wiederholte er etwas oft Durchdachtes.) Wählt man seine Seele denn selbst? Wählt man seine Umwelt denn selbst? Vielleicht wenn man eine zärtlichere Mutter gehabt hätte, vielleicht, wenn man an seinen Freunden weniger Böses erlebt hätte . . .

Judith:

Hat dich deine Mutter nicht geliebt?

Rudolf ohne sie zu hören:

Aber nein! Es sind Ausflüchte. Alles Schicksal ist

in uns, und wir müssen's verantworten. Auf sein eigenes Wesen ist man gefesselt wie der Gefangene auf ein wildes Roß, das ihn durch die Wüste schleift.

Judith:

Aber wo ist dein Unglück, Rudolf? Du bist dir selbst genug.

Rudolf:

Das ist mein Unglück.

Judith:

Und wo du hintrittst, blüht eine Freude auf.

Rudolf:

Und wo ich hintrete, betrüge ich.

Judith:

Ein Beglückter bist du.

Rudolf:

Berworfen bin ich.

(Ein Schweigen.)

Judith innig:

Rudolf, bleibe bei mir! Du weißt nicht, was in mir lebt. Rudolf, ich reiße dich aus deiner Einsamkeit. (Zu ihm hin.) Ich lasse dich nicht.

Rudolf .still:

Du hast mich nicht gehört.

Judith mit Inbrunst:

Ich habe dich gehört. Ich rufe dich an, laut, in deine Eisewelt, du vernimmst mich, du wirst mich vernehmen. Rudolf — ich sage nicht: Liebe mich. Laß dich lieben!

Z w e i t e r A u f z u g

Rudolf blickt sie an. Man spürt, daß er sich entschließt, ein Äußerstes zu sagen. Sein Ton wird erstorben kalt:

Und wenn ich dich hörte! Gut. Nimm an, ich bleibe bei dir. Du wirst mein Weib. Wer geht neben dir am Tag deiner Trauung? Ein ewig fremder Mensch...

Judith:

Nicht ewig!

Rudolf:

Wer geht in deinen Zimmern? Ein fremder Mensch, dem du nichts bedeutest, mag er dich betreuen, mag er dir lächeln. Wem liegst du des Nachts an der Brust? Einem, der jede andere gerade so gern, geradeso gleichgültig umarmt.

Judith zurückweichend:

Rudolf!

Rudolf:

Sind das deine Arme? Ist das deine Brust, Judith? Nun ja, warum nicht deine...

Judith:

Rudolf, schweig still!

Rudolf:

Ist das dein Kind, Judith, das du ihm bringst? Ist es ein Bub, ein Mädchen...? Er hört sein Lachen, sein Fallen nicht anders als das Geräusch des Windes.

Judith mit steigendem Grauen:

Nein, nein...

Rudolf:

Jahre gehst du neben ihm her. Kennst seine kleinste Wiene, weißt seinen Schritt auf jedem Teppich der Wohnung. Er bleibt allein. Du liegst krank. Er sitzt an deinem Lager, er fühlt deine Pulse, er wacht bei dir, er bringt dir zu trinken, — und ob dein Atem aufhörte, jetzt gleich, ob du dich zum Tode hinrecktest, jetzt gleich, nichts wäre für ihn verändert, nicht nach zehn Jahren, nicht nach dreißig.

Judith weiter von ihm zurück Hauchend:

Rudolf . . .

Rudolf:

Vielleicht wird es wahr. Vielleicht kommt deine letzte Nacht. Die Kinder sitzen an deinem Lager, horchen auf den Atem deiner Brust, weinen. Er denkt: was sind das für fremde junge Menschen? Es kommt der letzte Schlag deines Herzens, du richtest den Blick auf ihn, den du geliebt hast, den du hast erwärmen wollen. Es ist aus. Er hört, daß dein Atem nicht mehr geht. Nichts ist ihm verloren. Nichts als eine Gewohnheit. Er tritt ans Fenster. Die Straße, die Welt ist wie immer. Nichts hat sich ihm verändert, nichts kann sich ihm verändern. Er lebt ja nicht. Er geht hinter deinem Sarge her, aber nicht du bist die wahre Tote. Er ist tot, er ist der Leichnam. Ich, Judith, ich, ich, ich bin der Leichnam . . .

Judith ist längst völlig bis zur linken Thür zurückgewichen, verharrte dort mit allen Anzeichen eines tiefen Entsetzens. Wie er geendet hat, steht sie einige Augenblicke stumm, dann ruft sie, abwehrend die Hände ausgestreckt:

Geh, Rudolf, geh! (und stürzt hinaus.)

9. Szene.

Rudolf.

Rudolf steht schweigend mehrere Augenblicke still; dann Schritte im Zimmer. Er bleibt vor dem offenen Fenster stehen, blickt darauf nieder, nimmt in Gedanken ein Kleid oder Tuch auf, irgendein leichtes, seidenes Gewebe, betrachtet es abwesend, streicht einmal flüchtig mit der freien Hand darüber hin, läßt es zurückfallen. Nimmt Hut und Stock, blickt sich wie abschiednehmend im Zimmer um. Steht bei der Thür still. Tastet sich über die Brust, als suche er etwas. Zurück an den Tisch, nimmt das elfenbeinerne Büchlein auf, legt Hut und Stock auf den Tisch nieder, blättert. Er liest, schüttelt verwundert den Kopf. Sehr langsam:

Die Sonn erregt das All, macht alle Sterne tanzen,
Wirst du nicht auch bewegt, gehörst du nicht zum
Ganzen!

(Er blickt auf, wiederholt):

Wirst du nicht auch bewegt . . . gehörst du nicht
zum Ganzen.

N e u n t e S z e n e

(Er steht noch einen Augenblick stumm, blickt vor sich nieder, atmet einmal hörbar auf. Dann steckt er das Büchlein zu sich, geht zur Thür, bedeckt sich. Ein Blick der das Zimmer umfaßt. Dann sagt er mit ruhiger, wie versunkener Stimme, mit einem schweren Kopfnicken):

Fertig hier.

(Er geht rasch hinaus, schließt leise. Einen Augenblick darauf hört man das scharfe Einschnappen der Korridorthür.)

Vorhang.



Von Bruno Frank sind früher erschienen:
Im Verlag Albert Langen, München:

Die Fürstin

Roman, 7. Auflage.

Berliner Tageblatt: Dieser Schöpfer trägt das tiefe Wissen in sich von dem geheimnisvollen Bannkreis irdischer Leiden, der alle Geschöpfe einschließt. Der Dichter ist in Bruno Frank ebenso stark wie der scharfsichtige Psychologe und gewandte Erzähler. (Klabund).

Die Schatten der Dinge

Gedichte.

Deutsche Tageszeitung: Nicht so sehr das im engeren Sinne Lyrische, das Liedhafte, ist Bruno Franks Stärke als das Nachdenkliche, Gedankenvolle. Immer wieder trachtet er dem Wesenhaften nach, das ja nicht in den Dingen umschlossen liegt, sondern in uns und in der lebenszeugenden, kraftmehrenden Widerspiegelung. (Hans Franck).

Der Himmel der Enttäuschten

Novellen, 8. Auflage.

Nord und Süd: Wieder grüßen uns die feinen, sympathischen Vorzüge dieser Kunst: ein männlich gewissenhafter, wahrhaftiger, keuscher Stil; bei allem Reichtum der Erfindung strenge Geschlossenheit um die Träger der Handlung; Lichtheit der herrschenden Idee, die ebenso das Herz zu ergreifen vermag, wie sie den Geist anregt. Meisterstücke enthält der Band.

Flüchtlinge

Novellen, 2. Auflage.

Königsberger Allgem. Ztg.: Der Dichter hat vieles versprochen und vieles eingelöst. Sein Novellenband ist der Beweis . . . Dies ist musterhaft durchgeführt, und die stille, ergebene Hinnahme des so banalen, brutalen und doch neuformenden, herrlich herben Lebens scheint mir bedeutungsvoll für die künstlerische Zukunft Bruno Franks. (Waltther von Kolo).

Im Verlag Erich Reiß, Berlin:

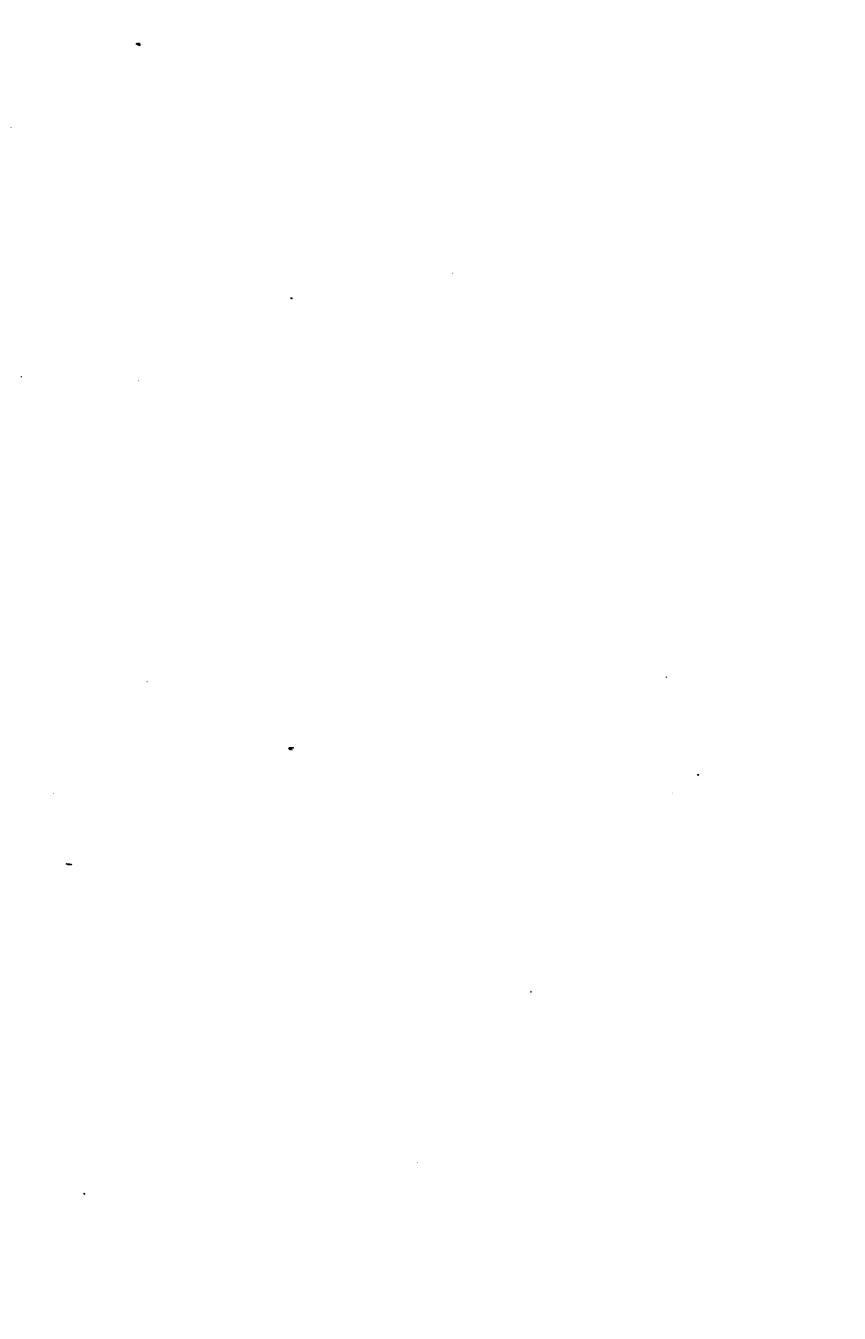
Requiem, Gedichte.

Der Zwiebelstisch, München: Das Buch enthält Stanzas, edel gebundene Klagen, aus tiefer Ergriffenheit kommend und den Leser zuweilen mit äußerster Unmittelbarkeit, wie wirkliches, eigenes Weh ergreifend. In Wahrheit, ich erinnere mich kaum, lyrisch vermitteltes Lebens- und Sterbensleid so in der Kehle gespürt zu haben wie beim Lesen dieser Strophen, und zwar unfehlbar bei wiederholtem Lesen immer auf's Neue. Es ist hier eine Wundtheit des einfachen Gedankens, die durch die Ruhe, Luzidität und Regelmäßigkeit der Form, in die sie sich rettet, an der sie sich hält, nicht distanziert, vielmehr fast unerhört nahe gebracht wird. (Thomas Mann).

Im Drei-Masken-Verlag, Berlin:

Die treue Magd, Komödie.

Die Schaubühne: Zudem weisen die drei Akte einen musterzüglichen Dialog auf, der den Forderungen der Bühne nach Erhöhung, Verstärkung, Übereinheit, nach Sonntags-tracht der Sprache sozusagen, gerecht werdend, doch durchaus möglich und menschlich bleibt. Ich wüßte keinen Wiener Theaterchriftsteller, dessen Dialog zwischen Stil und Natürlichkeit eine so glückliche Mitte fände. (Alfred Polgar).



YC157545

